



Hamburgisches
WeltWirtschafts
Institut



BERENBERG
PRIVATBANKIERS SEIT 1590

HWWI/Berenberg-Städteranking 2017

Die 30 größten Städte Deutschlands im Vergleich

HWWI/Berenberg-Städteranking 2017

Die 30 größten Städte Deutschlands im Vergleich

»HWWI/Berenberg-Städteranking 2017: Die 30 größten Städte Deutschlands im Vergleich«
Autoren: Dörte Nitt-Drießelmann und Jan Wedemeier unter Mitarbeit von Niklas Klinge
Stand: Juli 2017

Wir haben uns bemüht, alle in dieser Studie enthaltenen Angaben sorgfältig zu recherchieren und zu verarbeiten. Dabei wurde zum Teil auf Informationen Dritter zurückgegriffen. Einzelne Angaben können sich insbesondere durch Zeitablauf oder infolge von gesetzlichen Änderungen als nicht mehr zutreffend erweisen. Für die Richtigkeit, Vollständigkeit und Aktualität sämtlicher Angaben kann daher keine Gewähr übernommen werden.

Bezug über:
Berenberg · Unternehmenskommunikation
Neuer Jungfernstieg 20 · 20354 Hamburg
Telefon +49 40 350 60-517 · Telefax +49 40 350 60-907
E-Mail: presse@berenberg.de

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	4
Zusammenfassung	5
1. Reurbanisierung und Smart City	7
2. Die 30 größten Städte Deutschlands	9
3. Trendindex: Demografische und ökonomische Entwicklungen	12
3.1 Bevölkerungsentwicklung	13
3.2 Entwicklung der Erwerbstätigkeit	17
3.3 Produktivitätsentwicklung	18
4. Demografieindex: Prognosen zur demografischen Entwicklung	21
4.1 Prognosen zur Entwicklung der Bevölkerung und Fertilitätsraten	22
4.2 Prognosen zur Entwicklung der Erwerbspersonen	25
5. Standortindex: Standortfaktoren	27
5.1 Bildung und Innovationsfähigkeit	28
5.2 Internationalität	35
5.3 Erreichbarkeit	37
6. HWWI/Berenberg-Städteranking 2017	40
6.1 Aufbau des Städterankings	40
6.2 Die Städte im Rankingvergleich	42
6.3 HWWI/Berenberg-Städteranking 2017 (Gesamtindex)	47
Indikatoren	51
Literatur- und Quellenverzeichnis	52

Abbildungsverzeichnis

	Seite
Abb. 1: Die 30 größten Städte Deutschlands	10
Abb. 2: Einwohnerzahlen und Bevölkerungsdichte der 30 größten deutschen Städte, 2015	11
Abb. 3: Bevölkerungsentwicklung, 2008 bis 2011 und 2011 bis 2015, in %	14
Abb. 4: Wanderungssalden, 2011 bis 2014, in 1.000 Personen	15
Abb. 5: Wanderungssalden nach Altersgruppen, 2011 bis 2014, in 1.000 Personen	16
Abb. 6: Entwicklung der Erwerbstätigen, 2008 bis 2011 und 2011 bis 2014, in %	18
Abb. 7: Entwicklung der Produktivität (BIP je Erwerbstätigen), 2008 bis 2011 und 2011 bis 2014, in %	19
Abb. 8: Entwicklung der Bevölkerung, 2012 bis 2030, in %	22
Abb. 9: Entwicklung der unter 20-jährigen Bevölkerung, 2012 bis 2030, in %	23
Abb. 10: Durchschnittliche Fertilitätsraten, 2010, 2012 und 2014	24
Abb. 11: Entwicklung der Erwerbspersonen, 2012 bis 2030, in %	25
Abb. 12: Indikatoren zum Bildungsniveau, 2015 und 2016	31
Abb. 13: Anteile der Beschäftigten in wissensintensiven Wirtschaftszweigen an allen Beschäftigten, 2016	32
Abb. 14: Anteile der Beschäftigten in wissensintensiven Wirtschaftszweigen und Produktivität, 2016 und 2014	33
Abb. 15: Anteile der F&E-Beschäftigten an allen Beschäftigten, 2016	34
Abb. 16: Indikatoren zur Internationalität, 2015	37
Abb. 17: Indikatoren zur Erreichbarkeit, 2016	38
Abb. 18: Trendindex	43
Abb. 19: Demografieindex	45
Abb. 20: Standortindex	46
Abb. 21: HWWI/Berenberg-Städteranking 2017 (Gesamtindex)	49
Abb. 22: HWWI/Berenberg-Städteranking: Platzierungen 2017 und 2015	50

Zusammenfassung

Die Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands hängt maßgeblich von der Entwicklung der Städte ab. Derzeit leben 23 % der deutschen Bevölkerung in den 30 größten Städten. In ihnen wächst die Bevölkerung schneller als im Bundesdurchschnitt und sie gewinnen perspektivisch bis 2030 weitere Einwohner hinzu. Auch die Produktivität nimmt in den 30 betrachteten Städten stärker zu als im deutschen Durchschnitt.

Da sich in Städten die wirtschaftlichen Aktivitäten konzentrieren, fällt ihnen die Rolle des Wachstumstreibers für ganze Regionen zu. Insbesondere die Entwicklungen der Kernstädte großer Metropolregionen wie Berlin, Hamburg, München oder Frankfurt am Main sind für das Umland von enormer Bedeutung.¹ Positive Zukunftsaussichten haben Städte, die Bevölkerung und Unternehmen, und dort insbesondere der Wissenswirtschaft, hervorragende Standortbedingungen bieten.

Das HWWI/Berenberg-Städteranking 2017 konzentriert sich auf die Analyse wesentlicher Wettbewerbs- und Standortfaktoren der 30 größten Städte Deutschlands. Mit Hilfe von drei Indizes werden die wirtschaftliche und demografische Dynamik (Trend- bzw. Demografieindex) sowie verschiedene Standortfaktoren (Standortindex) untersucht. Alle drei Teilindizes fließen zu gleichen Teilen in einen Gesamtindex ein. Das Ranking ermöglicht, die relative Position einer Stadt im Verhältnis zu den anderen Städten zu ermitteln, Einflussfelder für Entwicklungspfade zu erkennen sowie Stärken und Schwächen der städtisch-ökonomischen Entwicklungen aufzuzeigen.

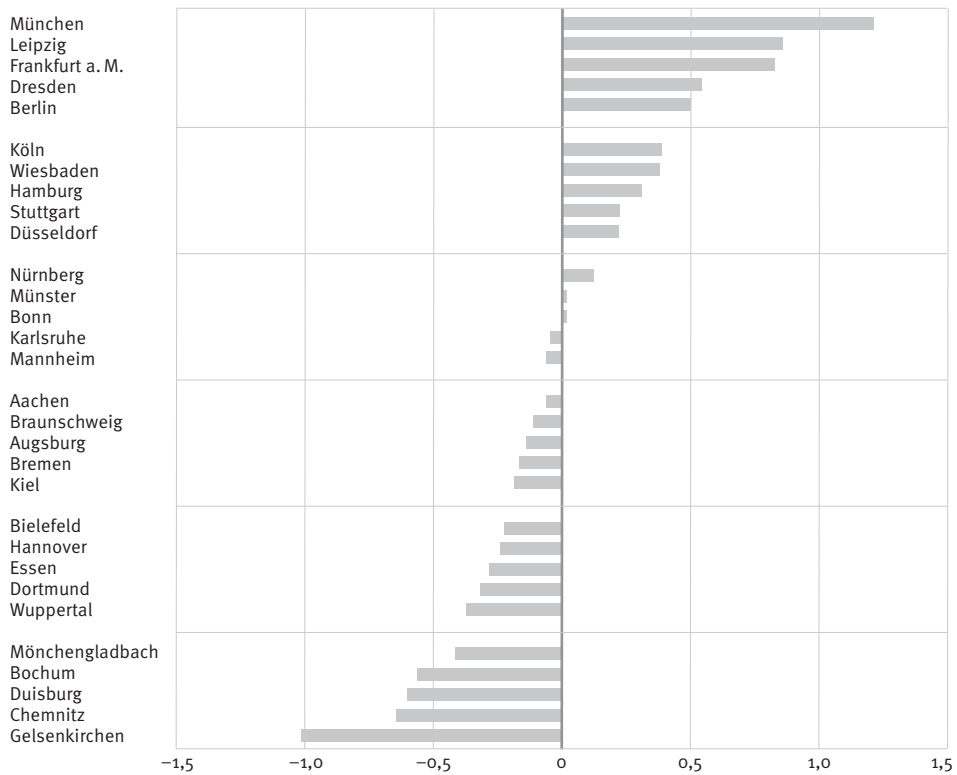
München steht wie bereits im Ranking 2015 auf dem ersten Platz. Ein erster Platz im Demografieindex und zwei zweite Plätze im Trend- sowie im Standortindex führen zum guten Gesamtergebnis. Damit festigt die Landeshauptstadt Bayerns ihre hervorragende Wettbewerbsposition gegenüber den sonstigen Städten vor dem Hintergrund überdurchschnittlich guter ökonomischer Zukunftsaussichten. Leipzig ist erstmals auf Platz 2 des Rankings zu finden. Die größte Stadt Sachsens belegt im Trendindex den ersten und im Demografieindex den dritten Platz. Die Dynamik der demografischen und wirtschaftlichen Entwicklung ist im Vergleich der Städte so hoch, dass Standortnachteile, die in Leipzig bestehen und in der Analyse dargelegt werden, im Ranking überkompensiert werden.

Auch Frankfurt am Main, Dresden und Berlin (Plätze 3 bis 5) können sehr gute Perspektiven bescheinigt werden. Im Trend-, Demografie- und Standortindex erzielen die drei Städte jeweils Top-Platzierungen unter den ersten Zehn (einzige Ausnahme ist Dresdens Platzierung im Standortindex mit Rang 18). Für Köln, Wiesbaden, Hamburg, Stuttgart und Düsseldorf sind die Zukunftsaussichten ebenfalls positiv, da sie ausgeglichene Bedingungen für Unternehmen und Bevölkerung bieten. Die oben genannten acht Städte, die die Plätze 3 bis 10 des Städterankings einnehmen, offenbaren keine wesentlichen Schwächen und zeigen in den Rankings seit Jahren eine weitestgehend konstante Entwicklung. Bonn hingegen rutscht seit dem HWWI/Berenberg-Städteranking 2015 weiter ab und liegt nun auf Platz 13.

¹ Vgl. Hasse et al. (2013).

HWWI/Berenberg-Städteranking 2017 (Gesamtindex)

Gewichtete Summe der Abweichungen vom Mittelwert (in Standardabweichungen) für alle Indikatoren



Quelle: Berechnungen HWWI.

Am Ende des Feldes übernimmt in diesem Jahr Gelsenkirchen die rote Laterne. In keinem der drei Teilindizes kann die nordrhein-westfälische Stadt ein besseres Ergebnis als Rang 29 erzielen. Chemnitz macht gegenüber dem Ranking 2015 mit Platz 29 einen Rang gut. Die sächsische Stadt entwickelt sich in den Bereichen Produktivität und Bevölkerung dynamisch, was sich in einer deutlichen Verbesserung im Trendindex ablesen lässt. Neben Gelsenkirchen zeigen auch Bochum, Wuppertal und Bielefeld (Plätze 27, 25 und 21) deutliche Schwächen im Zeitverlauf. Alle fünf Städte konnten in den fünf HWWI/Berenberg-Städterankings seit 2008 nie einen Platz unter den Top 20 erringen.² Duisburg und Mönchengladbach reihen sich in der langfristigen Betrachtung hier ein, wenn sich auch Duisburg im Ranking von 2010 einmal auf Platz 17 (diesjährig auf Platz 28) und Mönchengladbach im Ranking von 2008 einmal auf Platz 18 (diesjährig auf Platz 26) vorschieben konnte.

² Bräuninger, M.; Stiller, S. (2008); Döll, S.; Stiller, S. (2010); Wedemeier, J.; Teuber, M. (2013); Nitt-Driefselmann, D.; Wedemeier, J. (2015).

1. Reurbanisierung und Smart City

In den letzten Jahren ist die Bevölkerungszahl in mehreren deutschen Großstadregionen gestiegen. Dabei gewinnen Städte sowohl in den Kernen (Reurbanisierung) als auch in Randlagen (Suburbanisierung) an Bevölkerung hinzu. So belegen Untersuchungen von Metropolregionen, dass messbare Reurbanisierungsprozesse nicht ausschließlich für die Stadtkerne beobachtet werden können, sondern in Abstufungen auch in weniger städtisch geprägten, aber zentral gelegenen Randlagen stattfinden. Hintergrund könnte sein, dass benachbarte Randlagen von Großstädten noch besonders nachgefragte Wohnstandortvorteile bieten (zum Beispiel Nahverkehr), während gleichzeitig nachteilige Standortfaktoren von Großstädten wie etwa hohe Mietkosten nicht oder nur in geringerem Maße auftreten.

Die Reurbanisierung und Nachverdichtung der Stadtränder findet jedoch nicht gleichverteilt in allen Großstädten Deutschlands statt, da neben den ökonomischen und strukturellen Bedingungen auch die geografische Lage einer Stadt sowie die des Umlands über den Wachstumserfolg entscheiden. Der demografische Wandel, der nicht nur eine Schrumpfung, sondern vor allem eine Alterung der Gesellschaft mit sich bringt, verschärft die Rivalität der Städte. Da Fachkräfte zum entscheidenden Engpassfaktor im Wettbewerb um die Ansiedlung von wissensintensiven Unternehmen werden können, wird die künftige Wettbewerbsfähigkeit einer Stadt zunehmend von der Entwicklung der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter bestimmt. Kooperationen mit Umlandgemeinden, zum Beispiel in Form einer Metropolregion, können den Erfolg befördern, da den Umlandzentren eine Entlastungsfunktion in von starkem Bevölkerungswachstum geprägten Großstädten zugeschrieben werden kann.

Welche Anpassungserfordernisse und Wachstumschancen die demografische Entwicklung für einzelne Städte mit sich bringt, hängt von der gegenwärtigen Wirtschaftsstruktur und den aktuellen Standortbedingungen ab. Daher sollte die Verbesserung aller Standortbedingungen im Mittelpunkt der städtischen Angleichungsprozesse stehen. Dazu gehören beispielsweise die Bereitstellung von schulischen und universitären Bildungsangeboten, ein vielfältiges kulturelles Angebot³ und schnelle Verkehrsanbindungen.

Eine weitere wichtige Stoßrichtung ist die Entwicklung der Stadt hin zur Smart City. Dabei ist Smart City als ein Prozess zu verstehen, der die Entwicklung der deutschen Großstädte in den kommenden Jahren treiben dürfte und bei dem planerische Konzepte mit Technologien der Gegenwart sowie der Zukunft verbunden werden.⁴ Es gilt, technologiebasierte Veränderungen und Innovationen in städtischen Räumen so zu gestalten, dass Lösungen für strukturelle, ökologische und gesellschaftliche Herausforderungen gefunden werden können. Die Digitalisierung und Vernetzung vielfältiger Bereiche der Wirtschaft und Gesellschaft zeigen dabei neue Wege auf, wie Städte lebenswerter und ressourceneffizienter organisiert werden können. Beispiele gibt es unzählige: vernetzte Verkehrssysteme, smarte Häuser oder Instrumente des E-Governments, um nur einige zu nennen.

³ Vgl. Nitt-Driefelmann und Wedemeier (2016).

⁴ Vgl. Otto (2015) und Wedemeier (2017).

In kaum einem Bereich werden intelligente Technologien gegenwärtig so vielfältig eingesetzt wie im Verkehrsbereich. Die Zusammenarbeit und Arbeitsteilung der Unternehmen sowie das Wohnen und Arbeiten der Bevölkerung innerhalb einer Metropolregion werden erst durch ein funktionierendes Verkehrssystem ermöglicht. Städte sind heute mehr denn je auf effiziente Mobilitätskonzepte angewiesen, sollen Lebensqualität und Arbeitsteilung nicht durch Engpässe beeinträchtigt werden. Randlagen rücken durch gelungene Verkehrsplanungen dichter an das Zentrum einer Stadt heran, so dass sich Wohnstandortnachteile des Umlands verringern. Dies verbessert zugleich auch den Absorptionserfolg, den gegenwärtigen Bevölkerungszuwachs in der (Metropol-)Region aufnehmen zu können.

Vor dem Hintergrund der Reurbanisierung analysiert das vorliegende HWWI/Berenberg-Städteranking die Rahmenbedingungen für die 30 größten deutschen Städte. Die Analyse wird mit Hilfe von drei Teilindizes – dem *Trendindex*, dem *Demografieindex* und dem *Standortindex* – durchgeführt.

Der *Trendindex* untersucht Veränderungen der ökonomischen Leistungsfähigkeit. Da diese in besonderem Maße von den demografischen und ökonomischen Entwicklungen und deren Dynamik geprägt werden, fließen die jüngsten Veränderungen der Bevölkerungs- und Erwerbstätigenzahlen in diesen Teilindex ein. Hinzu kommt als weiterer Indikator das Produktivitätswachstum.

Der zweite Teilindex, der *Demografieindex*, begutachtet auf Basis von Prognosen die Entwicklungen wesentlicher demografischer Faktoren bis zum Jahre 2030. In die Bewertung fließen die Entwicklung der Bevölkerung insgesamt, die Entwicklung der Bevölkerung der unter 20-Jährigen und die Entwicklung der Erwerbspersonen ein. Hinzu kommen die Fertilitätsquoten der jüngeren Vergangenheit. Von den Entwicklungen dieser vier Größen ist die Zukunft jeder einzelnen Stadt maßgeblich abhängig.

Der *Standortindex* bildet den dritten Teilindex. Er analysiert anhand mehrerer ausgesuchter Indikatoren die in den Städten vorhandenen Rahmenbedingungen. Untersucht werden Indikatoren, die für die Qualität eines Standortes entscheidend sind: Bildung, Innovationsfähigkeit, Internationalität sowie Erreichbarkeit.

Abschließend werden die drei Teilindizes – *Trend*-, *Demografie*- und *Standortindex* – zu einem Gesamtranking für die 30 größten Städte zusammengeführt. Die Rangfolge der Ergebnisse des HWWI/Berenberg-Städterankings 2017 zeigt auf, wie stark sich die Wettbewerbsfähigkeit der 30 Städte zueinander im Vergleich entwickelt hat.

2. Die 30 größten Städte Deutschlands

Das wirtschaftliche Potenzial einer Region wird durch deren urbane Strukturen geprägt und bestimmt. Dementsprechend bedeutend ist die Positionierung der Städte im geografischen Raum. Auffällig an der räumlichen Verteilung der 30 größten Städte Deutschlands ist deren hohe Konzentration in Nordrhein-Westfalen. Auf das bevölkerungsreichste Bundesland entfallen 13 der 30 größten Städte. Die verbleibenden Städte verteilen sich auf die flächengrößten Bundesländer Bayern (drei Städte) und Niedersachsen (zwei Städte), gefolgt von den flächenkleineren Bundesländern Baden-Württemberg, Sachsen (jeweils drei Städte), Hessen (zwei Städte) und Schleswig-Holstein (eine Stadt). Drei weitere Städte, Berlin, Bremen und Hamburg, sind Stadtstaaten. Sechs der 13 Flächenbundesländer sind im Ranking nicht vertreten. Neben Rheinland-Pfalz und dem Saarland liegt die Mehrzahl der Bundesländer ohne große Stadt im östlichen Teil der Bundesrepublik. So sind Mecklenburg-Vorpommern, Thüringen, Brandenburg und Sachsen-Anhalt im Ranking nicht vertreten (vgl. Abb. 1). Erst eine Erweiterung der 30 untersuchten Städte um weitere 15 Städte würde auch die fehlenden sechs Bundesländer mit umfassen.⁵

Im Jahr 2015 lebten in den 30 größten deutschen Städten Deutschlands insgesamt 18,5 Mio. Menschen. Das waren fast 810.000 Menschen mehr als noch 2011. Damit wohnt derzeit etwa jeder vierte Bewohner Deutschlands (23 %) in einer der 30 größten Städte. 14 Städte weisen eine Einwohnerzahl von mehr als einer halben Million auf.⁶ Vier von ihnen – Berlin, Hamburg, München und Köln – überschreiten die Millionengrenze. Mit 3,5 Mio. Einwohnern ist Berlin dabei weiterhin die größte Metropole Deutschlands. Die Hauptstadt beheimatet doppelt so viele Einwohner wie Hamburg und ist etwa vierzehnmal so groß wie Aachen mit seinen 245.900 Einwohnern am unteren Rand der Liste. Insgesamt leben etwa 4,3 % der deutschen Gesamtbevölkerung in der Hauptstadt.

Verglichen mit dem vorherigen Ranking ergeben sich in der Reihenfolge der Städte nach Bevölkerungsgröße lediglich an zwei Stellen Veränderungen: So muss Bremen zugunsten von Leipzig seinen Platz als zehntgrößte Stadt räumen und Kiel überholt Aachen am unteren Ende. Zurückzuführen ist dies auf unterschiedlich starke Bevölkerungszuwächse. Gegenüber 2011 hat keine der 30 größten Städte an Einwohnern verloren.

Nicht nur in den drei Stadtstaaten Berlin, Hamburg und Bremen, sondern auch in den Flächenländern ist der Trend zur Urbanisierung deutlich erkennbar. So lebte 2015 in Nordrhein-Westfalen (32,2 %) und Sachsen (33,1 %) etwa jeder dritte Einwohner in einer der 30 größten Städte Deutschlands. In Bayern (17,3 %) und Hessen (16,1 %) halbiert sich dieser Anteil, während in Baden-Württemberg (11,3 %), Niedersachsen (9,8 %) und Schleswig-Holstein (8,6 %) nur noch etwa jeder zehnte Einwohner seinen Wohnsitz in einer der 30 größten Städte hat.⁷ In Sachsen, das nur etwa die Hälfte der Fläche Nordrhein-Westfalens um-

⁵ Nach Bevölkerungsgröße folgen die fehlenden sechs Bundesländer mit Halle/Saale und Magdeburg (Platz 31 und 32; Sachsen-Anhalt), Erfurt (Platz 37; Thüringen), Mainz (Platz 38; Rheinland-Pfalz), Rostock (Platz 39; Mecklenburg-Vorpommern), Saarbrücken (Platz 43; Saarland) und Potsdam (Platz 45; Brandenburg).

⁶ Vgl. BBSR (2017). Laut einer Klassifizierung des BBSR gelten alle Städte mit mehr als 100.000 Einwohnern als Großstädte. Städte mit über 500.000 Einwohnern werden als große Großstädte, Städte mit weniger als 500.000 Einwohnern als kleinere Großstädte bezeichnet.

⁷ Vgl. Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2015); Berechnungen HWWI.

Die 30 größten Städte Deutschlands



Abb. 1

Quelle: Darstellung HWWI.

Einwohnerzahlen und Bevölkerungsdichte der 30 größten deutschen Städte, 2015

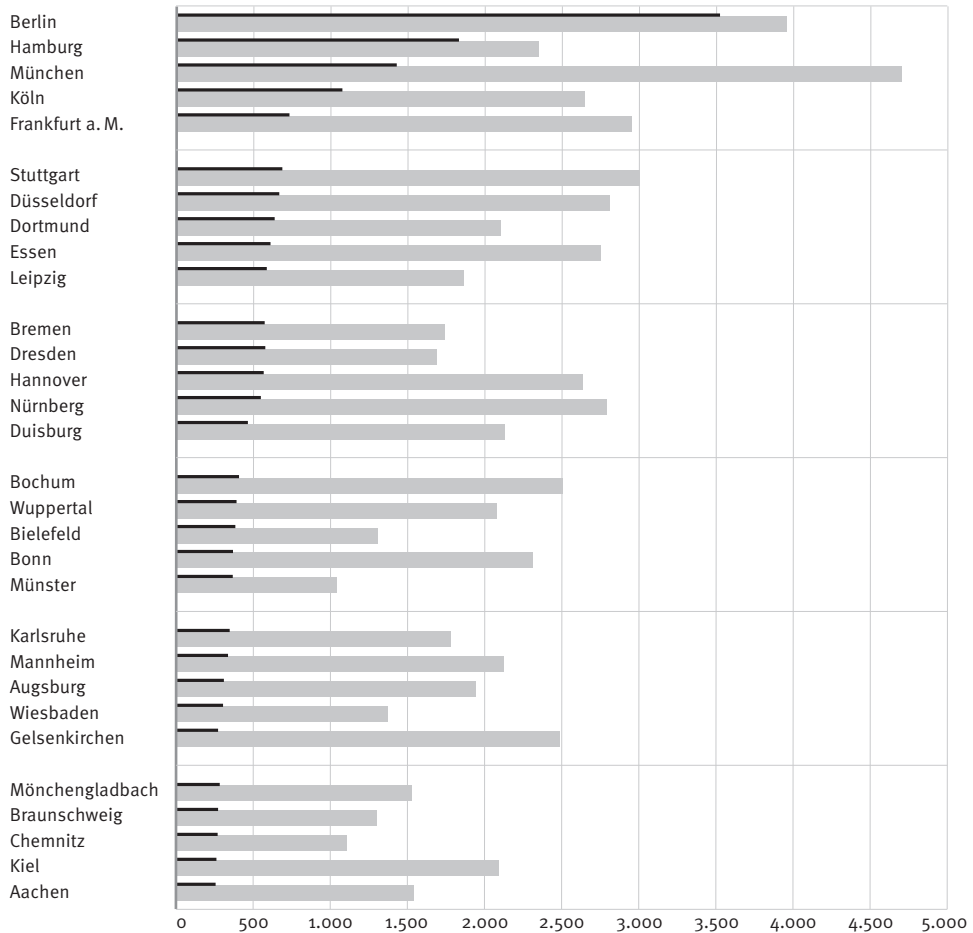


Abb. 2

— Einwohner in 1.000
 ■ Bevölkerungsdichte (Einwohner je km²)

Quellen: Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2017);
 Amt für Geoinformation und Bodenordnung Leipzig (2017); Berechnungen HWWI.

fasst, kommt den Städten Leipzig (560.500 Einwohner), Dresden (543.800 Einwohner) und Chemnitz (248.600 Einwohner) aufgrund ihrer Bevölkerungskonzentration eine besondere Bedeutung für die raumstrukturelle Entwicklung des Bundeslandes zu. Große Unterschiede bestehen hinsichtlich der Siedlungsdichte der 30 größten Städte. So ist München mit knapp 4.670 Einwohnern pro km² weiterhin die am dichtesten besiedelte Stadt, gefolgt von Berlin (3.950), Stuttgart (3.010), Frankfurt am Main (2.950), Düsseldorf (2.820), Essen (2.770) und Nürnberg (2.740). Am unteren Ende rangiert Münster mit 1.020 Einwohnern pro km². In München leben somit viereinhalb mehr Menschen pro km² als in Münster. Die Siedlungsdichte hat in den letzten Jahren in allen Städten zugenommen (vgl. Abb. 2).

Mit Ausnahme von Gelsenkirchen fungieren alle Städte als Oberzentren und nehmen wesentliche städtische Funktionen für das Umland wahr. Das Umland wird durch die Zentren mit Dienstleistungs-, Infrastruktur-, Gesundheits- sowie kulturellen Angeboten versorgt. Darüber hinaus bieten die untersuchten Großstädte nicht nur für die eigenen Einwohner Arbeitsplätze, sondern ziehen in hoher Zahl Berufspendler aus umliegenden Regionen an. In der Tendenz steigt die Zahl der Pendler und damit die Umlandverflechtung weiter an. So werden beispielsweise mehr als 40% der Bremer Arbeitsplätze durch Arbeitnehmer besetzt, die aus dem Umland in die Hansestadt pendeln.⁸ Die Urbanisierung – in Kernstadt und Umland – gewinnt weiter an Gewicht. Dies wird auch für die weitere Zukunft erwartet (vgl. Abb. 1 und Abb. 2).

3. Trendindex: Demografische und ökonomische Entwicklungen

Die ökonomische Leistungsfähigkeit einer Stadt wird in hohem Maße durch die dort lebenden, arbeitenden und konsumierenden Einwohner sowie die zur Verfügung stehenden Arbeitsplätze determiniert. Eine wachsende Bevölkerung kann demnach als Hinweis dafür verstanden werden, dass eine Stadt als Lebens- und Arbeitsort für eine zunehmende Anzahl von Menschen an Attraktivität dazugewonnen hat. Steigende Erwerbstätigenzahlen weisen darauf hin, dass Unternehmen bessere Rahmenbedingungen als zuvor vorfinden und diese für den Ausbau oder die Neugründung eines Unternehmens nutzen. Ein dritter wichtiger Faktor ist die Entwicklung der Produktivität der Erwerbstätigen. Eine wachsende Produktivität bedeutet einen höheren Lebensstandard, da pro Erwerbstätigen ein höheres Bruttoinlandsprodukt vor Ort erwirtschaftet werden kann.

Zusammengefasst werden die Veränderungen in den oben genannten Faktoren in einem Trendindex. Dieser misst die Veränderungen der ökonomischen Leistungsfähigkeit. Betrachtet werden keine absoluten Werte, sondern die Dynamik der Entwicklungen, mit der sich die Städte in den einzelnen Indikatoren im Vergleich verbessert oder verschlechtert haben. Der Trendindex wird somit nicht von den Städten angeführt, die die höchste Anzahl

⁸ Hausen (2016).

an Einwohnern und Erwerbstätigen hinzugewinnen konnten oder deren Produktivität die höchsten Werte aufweist, sondern von den Städten, die die höchsten prozentualen Zugewinne im betrachteten Zeitraum verzeichnen konnten. Städte, die im Trendindex positiv abschneiden, können als dynamische Städte beschrieben werden, die ihre Entwicklungsaussichten gegenüber der Vergangenheit verbessert haben. Ein negatives Abschneiden im Index bedeutet nicht zwangsläufig, dass sich die Stadt negativ entwickelt hat. Es zeigt lediglich, dass die jeweilige Stadt ihre Wettbewerbsfähigkeit im Vergleich der Städte nicht so dynamisch wie andere Städte verbessern konnte.

In den Trendindex fließen zu je einem Drittel folgende Indikatoren ein:

- Bevölkerungsentwicklung, 2011–2015, in %⁹
- Entwicklung der Erwerbstätigen, 2011–2014, in %
- Entwicklung der Produktivität (BIP je Erwerbstätigen), 2011–2014, in %

3.1 Bevölkerungsentwicklung

Die großen Städte hatten in den letzten Jahren einen stetigen Zuzug zu verzeichnen, der jüngst sogar noch an Dynamik gewann. War die Bevölkerungsentwicklung in den 30 größten Städten zwischen 2008 und 2011 mit durchschnittlich $-1,7\%$ noch negativ, folgte im Zeitraum von 2011 bis 2015 mit einem Bevölkerungsplus von $4,6\%$ (Bundesdurchschnitt $2,3\%$) eine deutliche Trendumkehr. Die Reurbanisierung gewinnt damit an Bedeutung, es ist wieder attraktiv, in der Stadt zu wohnen.

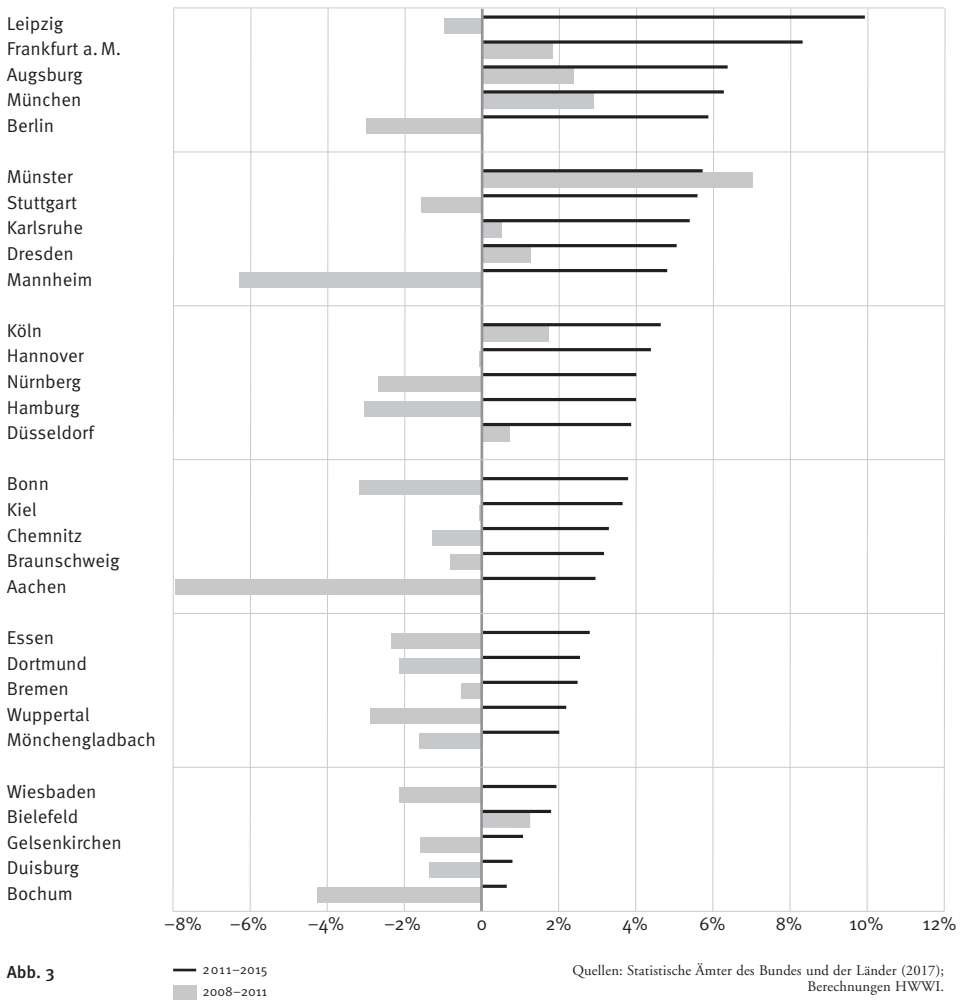
Etwa 44% des gesamten Bevölkerungszuwachses im genannten Zeitraum entfallen auf den Zuzug in die 30 größten Städte. Insgesamt konnten die betrachteten Großstädte von 2011 bis 2015 809.577 Einwohner hinzugewinnen. Etwa jeden zweiten Neubürger zog es in eine der vier Millionenstädte. Entsprechend stieg bis 2015 die Einwohnerzahl in Berlin um 194.029, in München um 85.461, in Hamburg um 69.221 und in Köln um 46.917. Frankfurt am Main und Leipzig wuchsen um 56.155 bzw. 50.429 Personen. Dies sind neben den Millionenstädten zugleich auch die Städte mit dem höchsten absoluten Zuzug.

Selbst die Ruhrgebietsstädte Bochum, Gelsenkirchen und Duisburg, die in der letzten Untersuchung noch leicht rückläufige Bevölkerungsentwicklungen zu verzeichnen hatten, präsentieren sich aktuell mit Bevölkerungszuwächsen. Zudem lag bei allen 30 Städten die Wachstumsrate zwischen 2011 und 2015 höher als in vorherigen Untersuchungszeiträumen.

Auffällig ist, dass Leipzig, wie schon in den letzten Rankings, mit einem Bevölkerungswachstum von fast 10% die höchsten Zuwächse verbuchen konnte. Eine ebenfalls positive Entwicklung ist in Dresden ($+5,0\%$) und Chemnitz ($+3,4\%$) zu beobachten. Damit hebt sich das boomende urbane Sachsen deutlich von den demografischen Entwicklungen im übrigen Ostdeutschland, das von Bevölkerungsrückgängen geprägt ist, ab. Auffällig viele Städte

⁹ Der Zensus 2011 führte zu einer Berichtigung der Einwohnerzahlen. Daher wurde dieser Betrachtungszeitraum gewählt.

Bevölkerungsentwicklung, 2008 bis 2011 und 2011 bis 2015



Nordrhein-Westfalens liegen unterhalb des durchschnittlichen Wachstums der 30 größten Städte. Von den insgesamt 13 nordrhein-westfälischen Städten konnten nur Münster (+5,7 %) und die Karnevalshochburg Köln (+4,6 %) stärker bzw. entsprechend dem Durchschnitt wachsen (vgl. Abb. 3).

Die durchweg positive Bevölkerungsentwicklung lässt sich fast ausschließlich durch hohe Wanderungssalden erklären. Die ungewöhnlich hohen Zuwanderungszahlen ab 2015/2016 finden in diesen Berechnungen jedoch noch keine Entsprechung, da statistische Daten zur Wanderung lediglich für den Zeitraum bis 2014 verfügbar waren. Der Zuzug ist von

Wanderungssalden, 2011 bis 2014

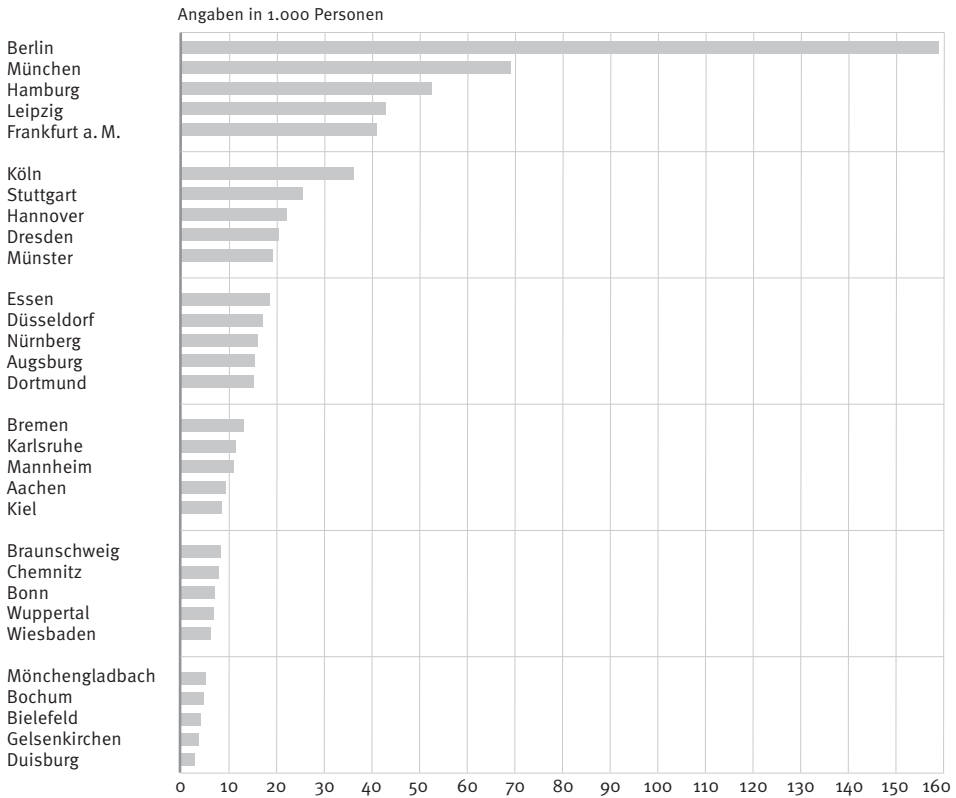


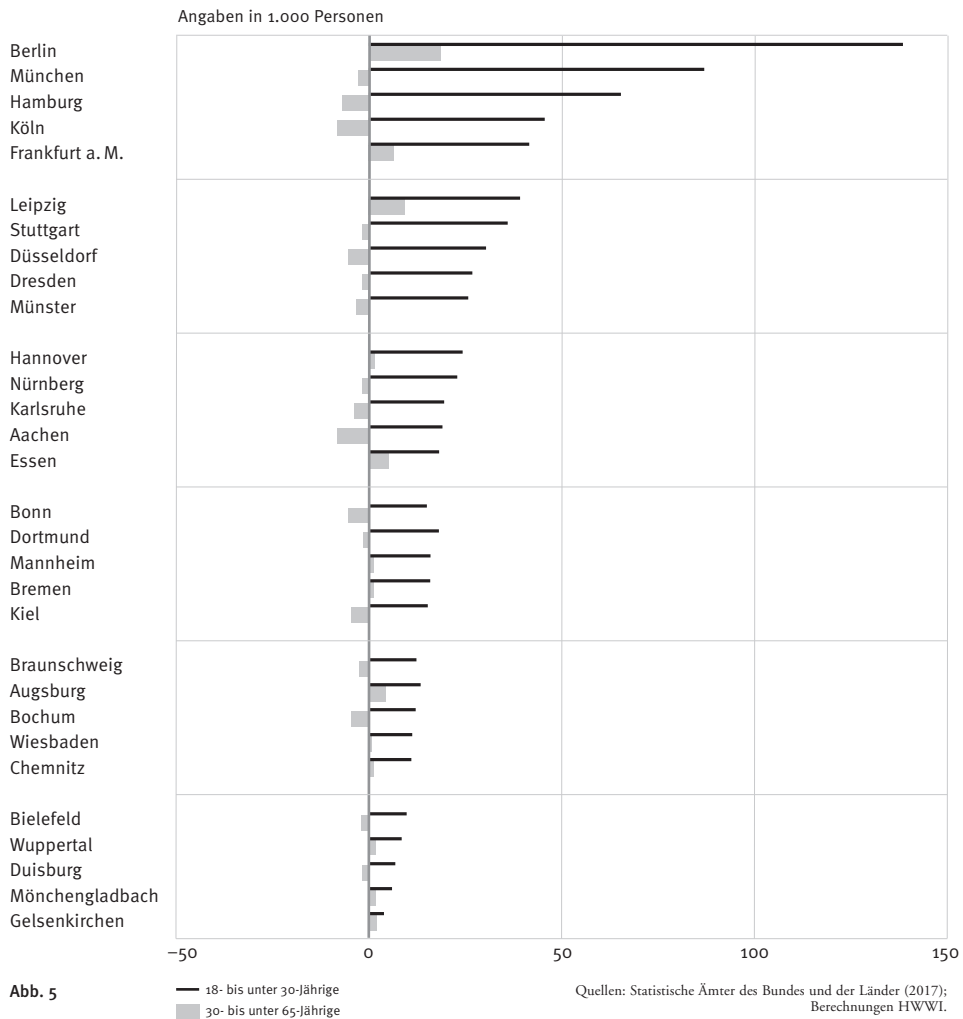
Abb. 4

Quellen: Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2017);
Berechnungen HWWI.

Stadt zu Stadt unterschiedlich und lässt erste Rückschlüsse auf die Attraktivität der Städte – hinsichtlich des Arbeitsmarktangebots, aber auch der Standortfaktoren – zu. Je höher die Attraktivität einer Stadt für Zuwanderer ist, desto eher (und stärker) wächst sie.

Der Wanderungssaldo – also die Differenz zwischen Zuzügen und Fortzügen – der Jahre 2011 bis 2014 verzeichnet für die 30 größten Städte ein Plus von 674.270 Personen, wobei es jeden Vierten nach Berlin zog. Berlin weist mit +159.750 Personen vor München (+69.171), Hamburg (+52.581), Leipzig (+42.849), Frankfurt am Main (+41.128) und Köln (+35.630) den höchsten Wanderungssaldo auf. Wie auch schon zwischen 2008 und 2013 ist eine deutliche Absetztrendenz dieser fünf Städte gegenüber den anderen 25 Städten erkennbar. Negative Wanderungsentwicklungen sind in keiner der 30 größten Städte zu verzeichnen. Gelsenkirchen, das in der letzten Untersuchung als einzige Stadt einen negativen Wanderungssaldo auswies, kann dieses Mal ebenfalls Zugewinne verbuchen (vgl. Abb. 4).

Wanderungssalden nach Altersgruppen, 2011 bis 2014



Der positive Wanderungssaldo der größten Städte Deutschlands wird überwiegend durch Wanderungsbewegungen der Gruppe der 18- bis unter 30-Jährigen getrieben. Ausschließlich in dieser Altersgruppe wandern in allen 30 Städten mehr Personen ein als aus. Größere Städte wirken auf junge Menschen attraktiv. Die Anzahl der Möglichkeiten zur individuellen Entfaltung steigt mit der Größe einer Stadt. Große Städte bieten Studien- und Arbeitsmöglichkeiten, verfügen über ein umfangreiches kulturelles Angebot und erlauben das Leben in unterschiedlichen Wohnformen. In den Jahren 2011 bis 2014 zogen die meisten 18- bis unter 30-Jährigen in eine der Millionenstädte: Berlin (+138.122), München (+83.922), Hamburg (+62.870) und Köln (+45.207) (vgl. Abb. 5).

Verglichen mit dem allgemeinen Zuwanderungssaldo platziert sich Leipzig bei der Zuwanderung junger Menschen etwas schlechter, hat gleichzeitig, nach Berlin, jedoch die höchsten Zuwanderungsraten bei den 30- bis unter 65-Jährigen (+6.949). 18 von 30 Städten haben in dieser Altersgruppe mehr Personen verloren als hinzugewonnen. Besonders hohe Verluste hatten Köln (-5.641 Personen) und Hamburg (-5.194) zu verzeichnen. Bevorzugte Wohnstrukturen verändern sich mit dem Alter. Insbesondere junge Familien bevorzugen häufig das Wohnen im Umland der Stadt. Hintergrund dürften neben »weichen« Faktoren wie etwa dem Leben im Grünen »harte« Wohnstandortvorteile wie zum Beispiel niedrigere Mietpreise und günstigere Kaufpreise für Häuser und Eigentumswohnungen sein (vgl. Abb. 5).

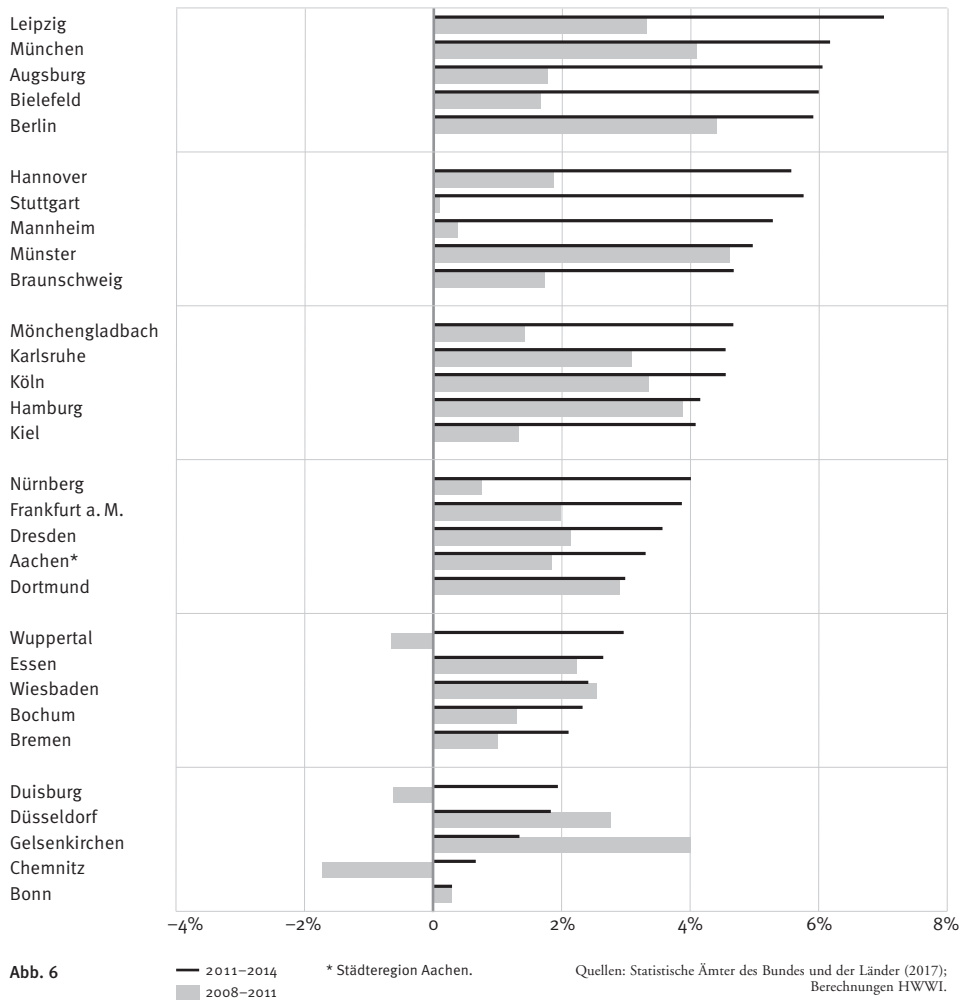
3.2 Entwicklung der Erwerbstätigkeit

Im Zeitraum zwischen 2011 und 2014 hat sich die Anzahl der Personen, die innerhalb Deutschlands einer Erwerbstätigkeit (Arbeitsort-Prinzip) nachgehen, erhöht. Während in Deutschland insgesamt ein Anstieg um 3,8 % zu verzeichnen war, konnten die 30 größten Städte einen Zuwachs von 4,4 % verbuchen. Gegenüber dem Zeitraum von 2008 bis 2011, in dem deutschlandweit ein Wachstum von 2,0% und in den 30 größten Städten von 2,6 % festgestellt werden konnte, weist dies auf eine deutliche Belebung des Arbeitsmarktes hin. Der Abstand zwischen den 30 größten Städten Deutschlands und dem Durchschnitt der Bundesrepublik lag bei der Entwicklung der Erwerbstätigkeit sowohl in den Jahren 2008 bis 2011 als auch in den Jahren 2011 bis 2014 bei jeweils 0,6 Prozentpunkten und blieb damit im Zeitverlauf konstant.

Überdurchschnittlich hohe Wachstumsraten entfallen zwischen 2011 und 2014 unter anderem auf Leipzig (+7,0%), München (+6,2%), Augsburg (+6,1%), Bielefeld (+6,0%) und Berlin (+5,9%). Gegenüber der Vorperiode konnten sich insbesondere Bielefeld und Augsburg positiv entwickeln. Im Zeitraum 2008 bis 2011 lag das Wachstum in den beiden Städten noch unterhalb des nationalen Durchschnitts. War in der Vorperiode die Erwerbstätigkeit in drei Städten (Chemnitz, Wuppertal und Duisburg) rückläufig, konnten nun ausnahmslos alle 30 Städte ihre Erwerbstätigkeit ausbauen, wenn auch die Entwicklung der drei Städte deutlich unter dem Durchschnitt Deutschlands lag.

Insgesamt konnten 17 Städte Wachstumsraten oberhalb des deutschen Durchschnitts erzielen. Den deutlichsten Zugewinn im Vergleich zur Periode zwischen 2008 und 2011 konnte Stuttgart verbuchen (+5,6 Prozentpunkte), gefolgt von Mannheim (+5,1 Prozentpunkte), Augsburg und Bielefeld (jeweils +4,2 Prozentpunkte). Eine dämpfende Entwicklung des Erwerbstitigenwachstums im Vergleich zu der Entwicklung der Vorperiode verzeichneten vier Städte: Bonn (-0,1 Prozentpunkte), Wiesbaden (-0,2 Prozentpunkte), Düsseldorf (-1,0 Prozentpunkte) und Gelsenkirchen (-2,8 Prozentpunkte) (vgl. Abb. 6).

Entwicklung der Erwerbstätigen, 2008 bis 2011 und 2011 bis 2014, in %

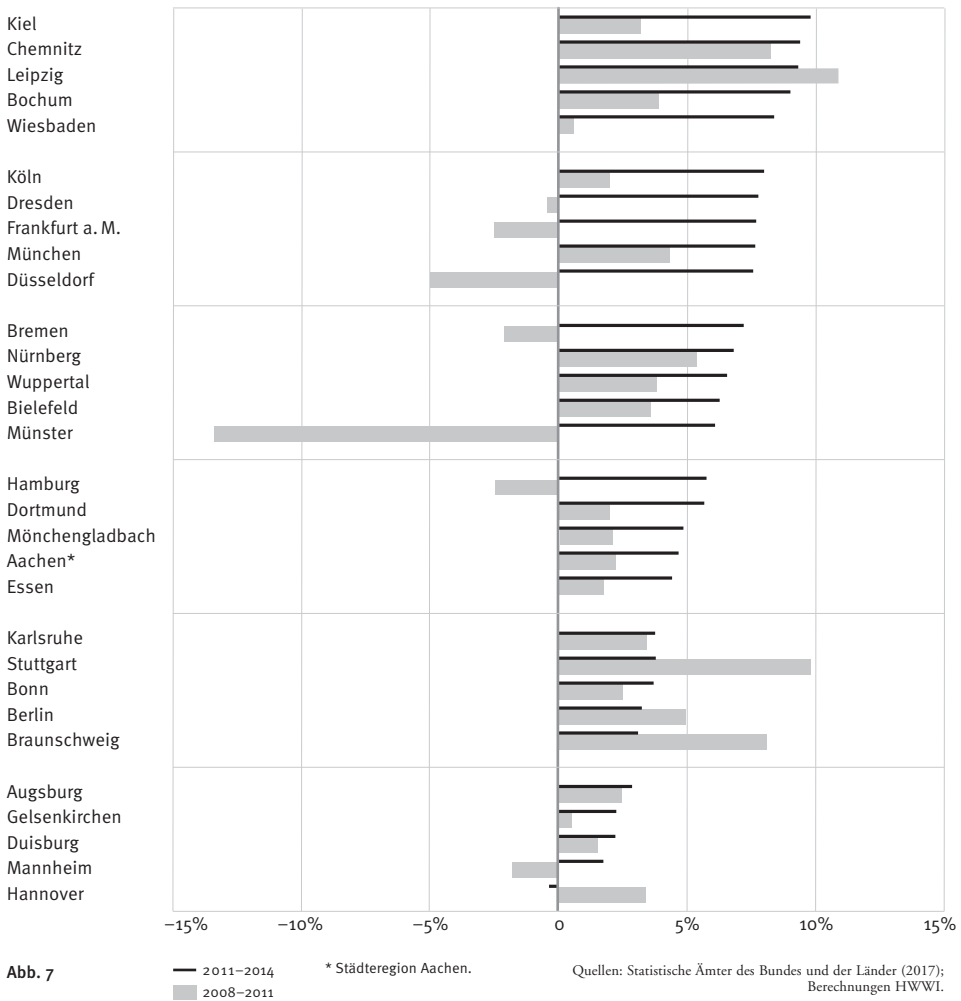


3.3 Produktivitätsentwicklung

Zur Bestimmung der Produktivität werden das Bruttoinlandsprodukt (BIP) und die Erwerbstätigkeit herangezogen. Das BIP umfasst die in einem bestimmten Zeitraum produzierten Waren und Dienstleistungen innerhalb eines regionalen Gebiets. Es entspricht damit vereinfacht gesagt der Wirtschaftsleistung einer Region.

Das höchste regionale BIP im Jahr 2014 konnte Berlin (117,7 Mrd. Euro) aufweisen. Es folgen Hamburg (105,2 Mrd. Euro), München (99,8 Mrd. Euro), Frankfurt am Main (65,5 Mrd. Euro) und Köln (56,9 Mrd. Euro). Am unteren Ende liegen Gelsenkirchen (7,7 Mrd. Euro),

Entwicklung der Produktivität (BIP je Erwerbstätigen), 2008 bis 2011, 2011 bis 2014, in %



Chemnitz (7,8 Mrd. Euro) und Mönchengladbach (7,9 Mrd. Euro). Besonders starke Zuwächse von 2011 bis 2014 verbuchten Leipzig (+16,4%), München (+14,6%), Kiel (+13,9%) und Köln (+12,7%). Die niedrigsten Zuwachsraten beim BIP verzeichneten Gelsenkirchen (+1,6%), Duisburg (+3,4%) und Bonn (+4,9%), die deutlich unter dem Durchschnitt der 30 größten Städte (+9,8%) blieben. Der Zuwachs des BIP lag im Bundesdurchschnitt mit +7,9% etwa 2 Prozentpunkte unter dem der 30 größten Städte.

Die höchste Produktivität zeigte 2014 die ehemalige Bundeshauptstadt Bonn mit 99.492 Euro BIP je Erwerbstätigen. Das lange auf Platz 1 liegende Frankfurt am Main landete mit 98.042 Euro auf dem zweiten Rang, gefolgt von Stuttgart (95.678 Euro), München (95.182

Euro) und Düsseldorf (91.930 Euro). Am niedrigsten war die Produktivität in den sächsischen Städten Chemnitz (53.387 Euro), Leipzig (57.004 Euro) und Dresden (57.636 Euro) sowie dem in Nordrhein-Westfalen liegenden Mönchengladbach (60.795 Euro).

Bei der Interpretation dieser Vergleichszahlen ist zu berücksichtigen, dass das Produktivitätswachstum von unterschiedlichen standortspezifischen Faktoren und Phasen des Strukturwandels beeinflusst wird. Aufgrund ihrer Wirtschaftsgeschichte liegen die ostdeutschen Großstädte weiterhin deutlich unterhalb des Niveaus der produktivsten westdeutschen Städte und unterhalb des deutschen Durchschnitts (68.277 Euro). Nichtsdestotrotz hat sich der Abstand im Zeitverlauf bereits merklich verringert. So lag die Produktivität von Mönchengladbach – der Stadt mit dem niedrigsten BIP pro Erwerbstätigen im Westen der Republik – 2008 noch rund 11.500 Euro über der von Chemnitz. 2011 betrug der Unterschied noch 9.000 Euro und 2014 schließlich noch 7.500 Euro. Da Mönchengladbach im entsprechenden Zeitraum keine Produktivitätsrückgänge zu verzeichnen hatte, kann ein erfolgreicher Aufholprozess von Chemnitz festgehalten werden. Ähnlich erfolgreiche Entwicklungen finden sich auch im Ruhrgebiet. Während Dortmund (64.284 Euro BIP je Erwerbstätigen 2014) im unteren Drittel des Vergleichs liegt, kann sich Essen (78.370 Euro) im oberen Drittel platzieren und liefert damit ein positives Beispiel für erfolgreichen Strukturwandel.

Prozentual gesehen war das Produktivitätswachstum zwischen 2011 und 2014 in der Ostseestadt Kiel (+9,7 %) am höchsten, gefolgt von Chemnitz, Leipzig (beide +9,1 %) sowie der Ruhrgebietsstadt Bochum (+8,8 %). Wieder sind es also vor allem ostdeutsche und altindustrielle Metropolen, die einen erfolgreichen Aufholprozess initiiert haben. Die teilweise hohen Produktivitätsrückgänge im Zeitraum zwischen 2008 und 2011 u.a. in Düsseldorf (-5,0 %), Hamburg (-2,8 %) oder Bremen (-2,2 %) konnten allesamt in Wachstumsraten umgekehrt werden, die deutlich über den vorherigen Rückgängen lagen (Düsseldorf +7,3 %, Hamburg +5,6 %, Bremen +7,2 %).

Die Produktivität hat sich in allen großen Städten, mit Ausnahme von Hannover, positiv entwickelt. Die Nachwirkungen der Finanzkrise, die zwischen 2008 und 2011 noch zu negativen Ergebnissen in sieben der 30 größten Städte führten, können somit als überwunden betrachtet werden. Der Rückgang in Hannover ist auf eine starke Zunahme der Erwerbstätigkeit zurückzuführen (+5,4 % zwischen 2011 und 2014), die das Wachstum des BIP (+5,1 % zwischen 2011 und 2014) überkompensierte (vgl. Abb. 7).

4. Demografieindex: Prognosen zur demografischen Entwicklung

Der Demografieindex bildet die erwarteten ökonomischen Entwicklungspotenziale der 30 größten Städte Deutschlands ab, die sich aus demografischen Entwicklungen ergeben könnten. Die künftige wirtschaftliche Leistungsfähigkeit einer Stadt ist in hohem Maße davon abhängig, wie viele Einwohner in Zukunft in der Stadt leben werden, wie viele Menschen dort arbeiten und Güter (Waren und Dienstleistungen) nachfragen werden. Daher hat die Altersstruktur einen wichtigen Einfluss auf die Bevölkerungsdynamik. So wirkt sich ein hoher Anteil junger Menschen positiv auf die Geburtenzahlen aus, fördert die Erwerbstätigkeit und beeinflusst damit auch das BIP und das verfügbare Einkommen positiv. Zudem wird der Konsum nachhaltig beeinflusst, da Ältere andere Konsumgüter als jüngere Konsumenten nachfragen. Die Alterung der Gesellschaft verschärft den Wettbewerb der Städte insbesondere um die Bevölkerungsgruppe der Menschen im erwerbsfähigen Alter. Ganz oben auf der Agenda der Städte sollte daher stehen, diese Altersgruppen in der Stadt zu halten und weitere zum Zuzug aus anderen Kommunen zu bewegen.

Zur Erstellung des Demografieindex werden Bevölkerungsprognosen herangezogen, die auf Annahmen zur Fertilität (Geburtenrate), Mortalität (Sterberate) und Wanderung (Binnen- und Außenwanderung) basieren. Da die im HWWI/Berenberg-Städteranking in den Vorjahren ausschließlich verwendeten Prognosen des Bundesinstitutes für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR)¹⁰ in ihren Annahmen die aktuellen Push-Faktoren der Flüchtlingsmigration nicht ausreichend abbilden,¹¹ werden in diesem Jahr erstmals ergänzend die Bevölkerungsprognosen der Bertelsmann-Stiftung einbezogen. Die Bertelsmann-Stiftung geht in ihren Annahmen zur Wanderung von höheren Außenwanderungen als die BBSR-Prognose aus. So werden von der Bertelsmann-Stiftung beispielsweise für Münster, Kiel oder auch Frankfurt am Main deutlich positivere Bevölkerungsentwicklungen vorhergesagt, als dies in der BBSR-Prognose der Fall ist.¹² BBSR-Prognosen¹³ liegen für alle Kreise Deutschlands vor, was sie abgrenzt von den regionalen Prognosen der Statistischen Landesämter. Die Prognosen der Bertelsmann-Stiftung umfassen alle Kommunen mit mehr als 5.000 Einwohnern. In beiden Prognosen weisen größere Städte wie Berlin und Köln in der Regel stabilere Trends und damit eine höhere Güte der Prognose auf. Die Prognosen der Bertelsmann-Stiftung und des BBSR werden gleichgewichtet in die Berechnung der prognostizierten Entwicklung der Gesamtbevölkerung sowie der prognostizierten Entwicklung der unter 20-jährigen Bevölkerung einbezogen. Die prognostizierte Entwicklung der Erwerbspersonen basiert ausschließlich auf den Prognosen des BBSR, da hierfür keine Prognosen der Bertelsmann-Stiftung vorliegen. In den Demografieindex fließen folgende Indikatoren ein:

- Entwicklung der Gesamtbevölkerung, 2012 bis 2030, in %
- Entwicklung der unter 20-jährigen Bevölkerung, 2012 bis 2030, in %
- Durchschnittliche Fertilitätsrate der Jahre 2010, 2012 und 2014
- Entwicklung der Erwerbspersonen, 2012 bis 2030, in %

10 Vgl. BBSR (2016).

11 Zudem ist der Aufenthaltsstatus bei den jüngsten Flüchtlingen weitestgehend ungeklärt.

12 Vgl. Bertelsmann-Stiftung (2017).

13 Bei der Prognose des BBSR wurden die Ergebnisse des Zensus 2011 berücksichtigt. Die Prognose verläuft räumlich im Bottom-up-Ansatz. Damit ergeben sich die Ergebnisse größerer räumlicher Einheiten (u.ä. Raumordnungsregionen und Bundesländer) als Aggregat der Kreisprognosen (bei den BIP-Berechnungen in der VGR der Länder ist dies bspw. umgekehrt).

4.1 Prognosen zur Entwicklung der Bevölkerung und der Fertilitätsraten

Für Deutschland wird zwischen 2012 bis 2030 ein Bevölkerungsrückgang von etwa 1,7 bis 2,0 Mio. Menschen erwartet. Bedingt durch regional unterschiedliche Altersstrukturen sowie Fertilitäts- und Wanderungsraten sind einzelne Städte und Regionen davon unterschiedlich stark betroffen. Insbesondere die altindustriellen Regionen und die peripher-ländlichen Gebiete in der Mitte sowie der Osten Deutschlands werden künftig weiter Einwohner verlieren. Auch werden diese Regionen deutlich weiter altern. Die untersuchten 30 Großstädte bleiben dagegen relativ »jung« und werden zusammen etwa 645.000 Einwohner hinzugewinnen (Mittelwert von BBSR-Prognose (209.900) und Prognose der Bertelsmann-Stiftung (1.080.130)).

Bis zum Jahre 2030 werden laut Prognosen 20 der 30 größten deutschen Städte Bevölkerungszuwächse verbuchen können. Die Hauptstadt Berlin wird +252.000 Einwohner hinzu-

Entwicklung der Bevölkerung, 2012 bis 2030, in %

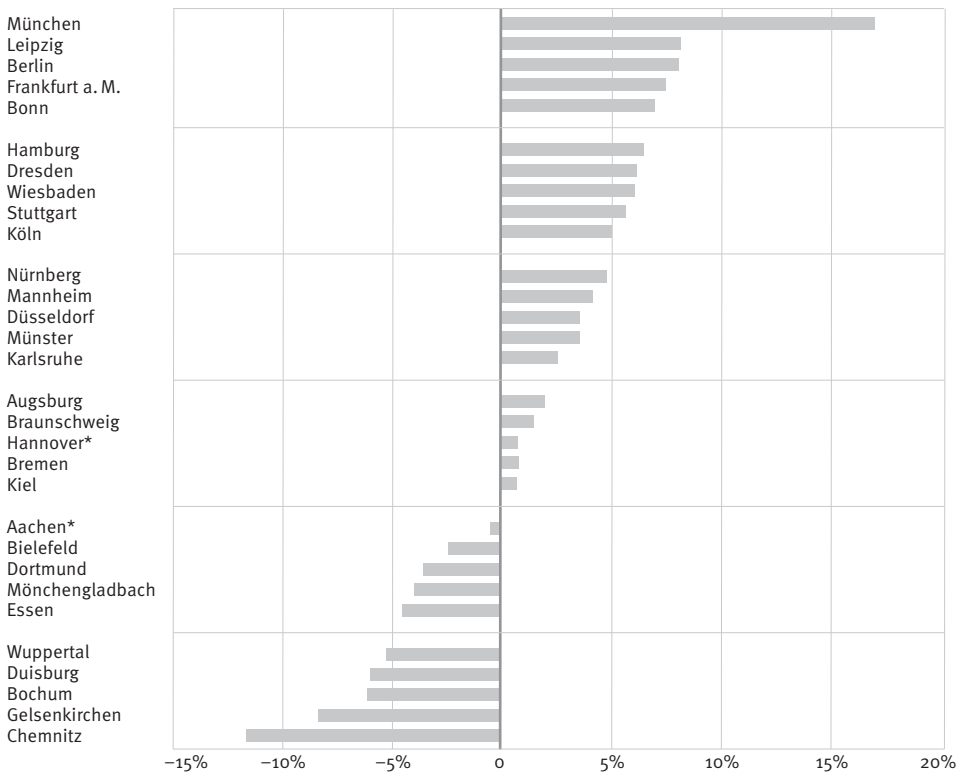


Abb. 8

* Städtereionen Aachen und Hannover.

Quellen: BBSR (2017b); Bertelsmann-Stiftung (2017); Berechnungen HWWI.

Entwicklung der unter 20-jährigen Bevölkerung, 2012 bis 2030, in %

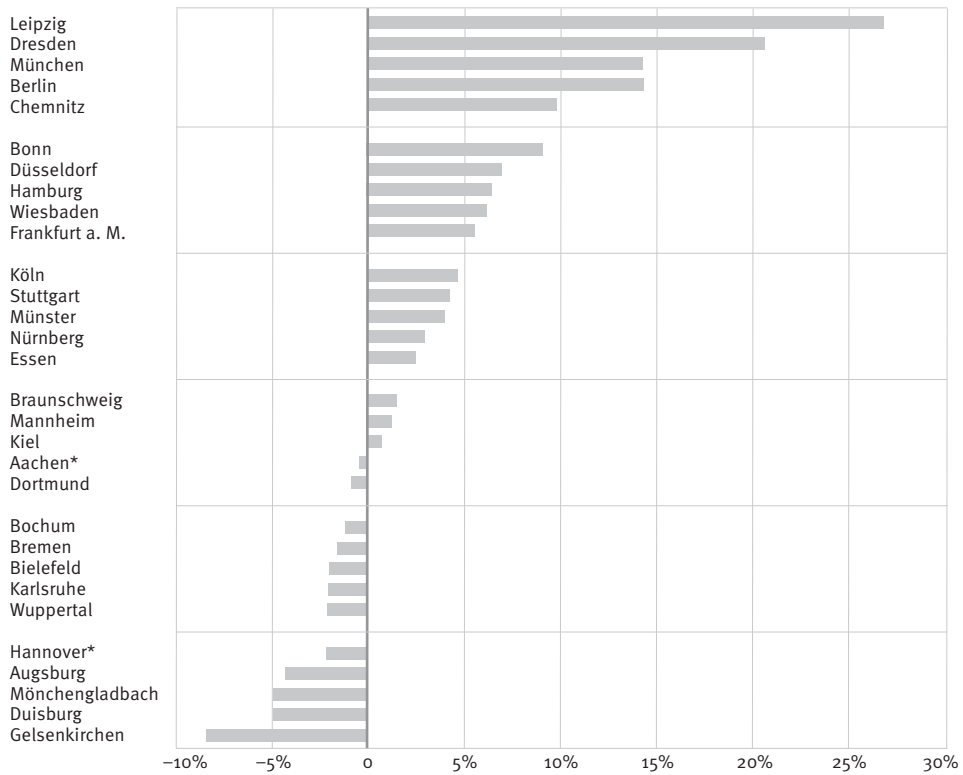


Abb. 9

* Städtereionen Aachen und Hannover.

Quellen: BBSR (2017b); Bertelsmann-Stiftung (2017); Berechnungen HWWI.

gewinnen. Für München wird von einem Zustrom an Menschen von +128.000, für Hamburg von +112.000 und für Köln von +50.000 ausgegangen. Die höchsten Bevölkerungsverluste werden in Duisburg und Chemnitz (-30.000 bzw. -27.000 Menschen) erwartet. Zusammengefasst verlieren die Ruhrgebietsstädte Bochum, Dortmund, Duisburg, Essen und Gelsenkirchen laut Prognosen rd. 119.000 Menschen. Die höchsten relativen Zugewinne können sich München (+16%), Leipzig, Berlin, Frankfurt am Main und Bonn (zwischen +7,5% und +6,7%) erhoffen. Die Entwicklungsaussichten für Chemnitz und Gelsenkirchen sind hingegen schwierig (-11% bzw. -8%) (vgl. Abb. 8).

Bei der künftigen Entwicklung der unter 20-jährigen Bevölkerung zeigt sich ein ähnliches Bild. 18 der 30 Großstädte werden in dieser Altersgruppe Einwohner hinzugewinnen. Für Bremen und die Region Hannover werden in dieser Altersgruppe Verluste prognostiziert, obwohl hier bis 2030 insgesamt von einem Einwohneranstieg ausgegangen wird. Damit altern diese Städte besonders schnell.

Durchschnittliche Fertilitätsraten, 2010, 2012 und 2014

	2010	2012	2014	Durchschnittl. Fertilitätsrate 2010–2014
Aachen*	1,29	1,37	1,43	1,36
Augsburg	1,30	1,27	1,34	1,30
Berlin	1,34	1,42	1,45	1,40
Bielefeld	1,43	1,36	1,41	1,40
Bochum	1,18	1,22	1,29	1,23
Bonn	1,42	1,38	1,42	1,41
Braunschweig	1,34	1,35	1,33	1,34
Bremen	1,29	1,30	1,42	1,34
Chemnitz	1,50	1,52	1,49	1,50
Dortmund	1,36	1,34	1,44	1,38
Dresden	1,51	1,54	1,57	1,54
Duisburg	1,45	1,39	1,49	1,44
Düsseldorf	1,34	1,36	1,43	1,38
Essen	1,31	1,36	1,41	1,36
Frankfurt a. M.	1,39	1,34	1,35	1,36
Gelsenkirchen	1,44	1,41	1,52	1,46
Hamburg	1,29	1,34	1,41	1,35
Hannover*	1,36	1,35	1,48	1,40
Karlsruhe	1,30	1,23	1,32	1,28
Kiel	1,27	1,21	1,25	1,24
Köln	1,33	1,28	1,35	1,32
Leipzig	1,42	1,42	1,46	1,43
Mannheim	1,32	1,26	1,41	1,33
Mönchengladbach	1,42	1,45	1,46	1,44
München	1,30	1,34	1,38	1,34
Münster	1,29	1,17	1,26	1,24
Nürnberg	1,27	1,34	1,42	1,34
Stuttgart	1,26	1,20	1,27	1,24
Wiesbaden	1,48	1,47	1,65	1,53
Wuppertal	1,40	1,40	1,48	1,43

Abb. 10 * Städteregionen Aachen und Hannover.

Quellen: BBSR (2017a); Berechnungen HWWI.

Die höchsten künftigen Wachstumsraten bei den unter 20-Jährigen können die beiden sächsischen Großstädte Leipzig und Dresden vorweisen. In ihnen wird die junge Bevölkerung laut Prognosen um +27 % und +21 % wachsen. Darauf folgen die Millionenstädte München und Berlin mit einem Anstieg von jeweils 14 %. Bis 2030 wird sich der Altersanteil der Jüngeren auch in Chemnitz erhöhen, da im Gegensatz zum krassen Rückgang der Gesamtbevölkerung die Stadt an Jüngeren hinzugewinnen wird (+9 %). Gelsenkirchen und Duisburg sind die Städte mit dem größten zu erwartenden Rückgang in der Gruppe der unter 20-jährigen Bevölkerung (-8 % und -5 %) (vgl. Abb. 9).

Neben der Zuwanderung von Familien wird der Kinderreichtum einer Stadt durch die Fertilität der dort lebenden weiblichen Bevölkerung bestimmt. Die Fertilitätsraten liegen in allen 30 betrachteten Städten deutlich unter den 2,1 Kindern pro Frau, die das Niveau beschreiben, bei dem die Bevölkerungszahl konstant bleiben würde. Dresden (1,54), Wiesbaden (1,53) und Chemnitz (1,50) konnten bei der Geburtenhäufigkeit den höchsten durch-

schnittlichen Wert der Jahre 2010, 2012 und 2014 erzielen. Mit Ausnahme von Wiesbaden werden somit die zehn höchsten Geburtenraten in Städten der östlichen Bundesländer bzw. Nordrhein-Westfalen konstatiert. Umgekehrt weisen die Studentenstädte Bochum und Münster die geringsten Fertilitätsraten mit 1,23 und 1,24 Kinder pro Frau auf (vgl. Abb. 10).

4.2 Prognosen zur Entwicklung der Erwerbspersonen

Die Schrumpfung und Alterung der Gesellschaft führt gleichzeitig auch zu einer Abnahme der Erwerbspersonen.¹⁴ Dementsprechend könnte sich die Anzahl der nicht besetzten Arbeitsplätze vergrößern. Für Deutschland wird ein Rückgang der Erwerbspersonen von 2012 bis 2030 um -8,2 % (-3,4 Mio. Personen) erwartet. Die 30 größten Städte Deutschlands verlieren prognostiziert -2,5 % (-0,2 Mio. Personen) an Erwerbspersonen.

¹⁴ Die Zahl der künftigen Erwerbspersonen wird vom BBSR prognostiziert durch eine Verknüpfung der Personen im erwerbsfähigen Alter mit deren Erwerbsbeteiligung (BBSR (2017)).

Entwicklung der Erwerbspersonen, 2012 bis 2030, in %

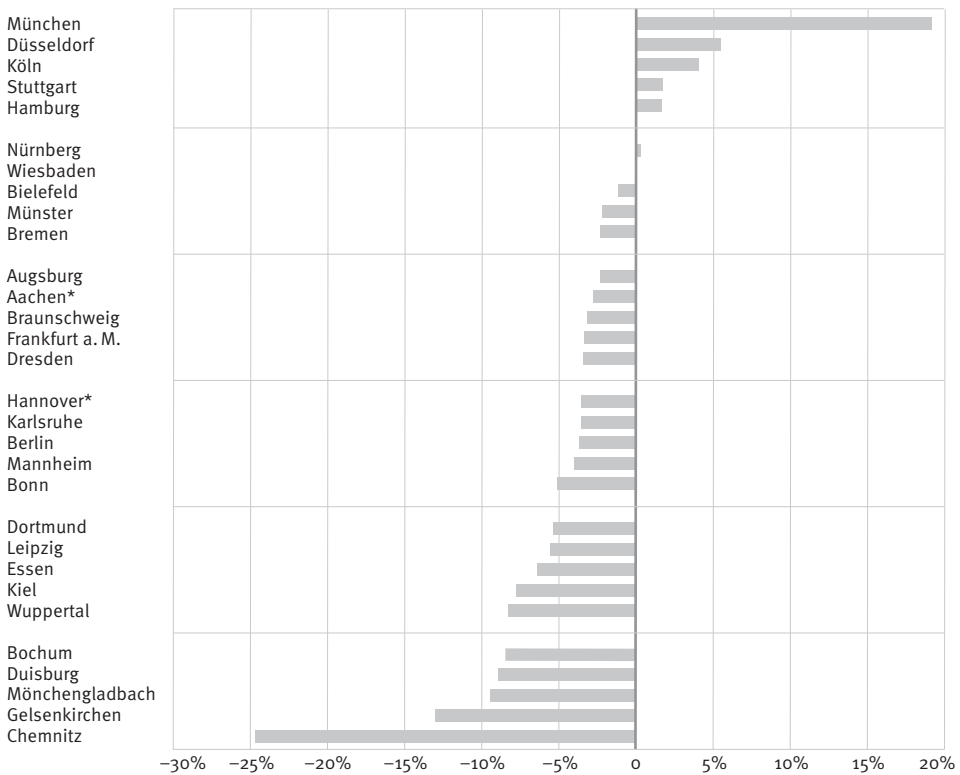


Abb. 11

* Städtereionen Aachen und Hannover.

Quellen: BBSR (2017b); Berechnungen HWWI.

Sieben Städte – München, Düsseldorf, Köln, Stuttgart, Hamburg, Nürnberg und Wiesbaden – entwickeln sich gegenläufig. Diese Städte gewinnen laut Prognosen Erwerbspersonen hinzu bzw. sind konstant. Für München wird ein Wachstum der Erwerbspersonen um +31.500 Personen, für Köln um +19.500 Personen, für Hamburg um +17.500 Personen und für Düsseldorf um +16.800 Personen prognostiziert. In Nürnberg (+200 Personen), aber auch Wiesbaden (0 Personen), bleibt das Erwerbspotenzial konstant. Alle weiteren Städte verlieren Erwerbspersonen.

Die Städte Chemnitz, Gelsenkirchen und Mönchengladbach weisen die größten erwarteten prozentualen Verluste an Erwerbspersonen auf. In der sächsischen Stadt könnte fast jeder vierte Arbeitsplatz verloren gehen. In Gelsenkirchen und in Mönchengladbach ist der Rückgang nicht ganz so hoch, aber im Gesamtvergleich dramatisch (-13 % bzw. -10 %). Die Ergebnisse lassen im Verbund mit den sonstigen Ergebnissen (Prognose der Bevölkerung, Prognose der unter 20-Jährigen, Fertilitätsrate) auf einen hohen aktuellen Anteil älterer Erwerbspersonen schließen (vgl. Abb. 11).

5. Standortindex: Standortfaktoren

Die Entwicklung von Städten hängt maßgeblich von den Standortfaktoren ab. So treffen nicht nur Unternehmen ihre Standortentscheidungen auf Basis verschiedener Standortfaktoren, sondern auch junge Menschen und Familien machen die Wahl ihres Wohn- und Arbeitsortes von verschiedenen Standortfaktoren abhängig.

Die Ergebnisse empirischer Studien zur Bedeutung von Standortfaktoren differieren. Sie zeigen, dass die Relevanz einzelner Faktoren von regionalen und betrieblichen Strukturen abhängig ist, so dass eine einheitlich abgegrenzte Gruppe zu berücksichtigender Standortfaktoren für die Standortwahl nicht benannt werden kann. Es lässt sich auch keine Rangfolge an Bestimmungsfaktoren aufstellen. Somit kann ein Vergleich von Standortfaktoren zwischen Städten immer nur einen Ausschnitt möglicher relevanter Aspekte der Standortqualität für Unternehmen und Bevölkerung abbilden.

Da auch die Bevölkerung bei ihren Standortentscheidungen stark von den Beschäftigungsperspektiven angesprochen wird, legen die Indikatoren des Städterankings ihren Schwerpunkt auf die Standortwahl der Unternehmen. Somit konzentriert sich das HWWI/Berenberg-Städteranking bei der Berechnung des Standortindex auf die Bewertung klassischer Standortfaktoren. Untersucht werden Indikatoren aus den Bereichen:

- Bildung und Innovationsfähigkeit,
- Internationalität und
- Erreichbarkeit.

Die oben genannten drei Schwerpunkte fließen jeweils zu einem Drittel in den Standortindex ein. Standortfaktoren wie Lebensqualität, gesellschaftliche Offenheit und kulturelles Angebot werden nicht in das Ranking einbezogen (vgl. Kasten, Seite 29), obwohl diese weichen Faktoren, unter der Annahme, dass zwei Städte bei den klassischen Standortfaktoren vergleichbar abschneiden, für Fachkräfte oder Unternehmen ausschlaggebende Entscheidungskriterien sein können. Mehr noch, für Unternehmen aus dem Kreativ- und Kulturbereich können die weichen Faktoren die wesentliche Rolle bei der Standortwahl spielen.¹⁵

Der Weg in eine Dienstleistungs- und Wissensökonomie lässt sich nur fortsetzen, wenn wissensintensiven Wirtschaftszweigen ein ausreichendes regionales Angebot an qualifizierten Arbeitskräften zur Verfügung steht. Aufgrund des Strukturwandels und infolge des Drucks zu weiteren Produktivitätssteigerungen wird sich bis 2030 die Nachfrage nach Erwerbstätigen mit einem Hochschulabschluss oder einer vergleichbaren Qualifikation erhöhen.¹⁶ In größeren Städten ist die Spezialisierung auf wissensintensive Wirtschaftszweige stark vorangeschritten. Daher wird der Bedarf an Akademikern hier besonders hoch sein und wird weiter an Bedeutung gewinnen, da sich überregional orientierte Dienstleistungen in größeren Städten konzentrieren.¹⁷ Bestimmend für die Leistungsfähigkeit der regionalen Wirtschaftsstruktur und die Entwicklungsperspektiven von Städten ist deshalb das Angebot an

¹⁵ Vgl. Murie et al. (2010); Moretti (2014); Wedemeier (2012).

¹⁶ Vgl. IAB (2015).

¹⁷ Vgl. Geppert et al. (2010).

qualifizierten Arbeitskräften. Dies wird im Standortindex unter »Bildung und Innovation« berücksichtigt.¹⁸ Ein zweiter Schwerpunkt des Standortindex liegt auf der Internationalität einer Stadt. Gründe liegen einerseits in der Internationalisierung des Handels, andererseits in der vermehrten Nachfrage nach internationalen Arbeitskräften. Diese bringen, neben den Vorteilen spezifischer Inputs, die sich nicht allein mit gut ausgebildeten einheimischen Arbeitskräften abdecken lassen, weitere Vorteile der internationalen Vernetzung in den Arbeitsmarkt mit ein.¹⁹

Klassische Agglomerationsvorteile wie die räumliche Nähe zu Kunden, Lieferanten und Kooperationspartnern sind für Deutschland wichtige Standortfaktoren. Da die Absatzgebiete vieler Unternehmen aufgrund der zunehmenden internationalen Verflechtungen wirtschaftlicher Aktivitäten stetig wachsen, entscheidet die Güte der Anbindung eines Standortes über den wirtschaftlichen Erfolg vieler Unternehmen. Besondere Bedeutung wird den Flughäfen beigemessen. Eine gute Anbindung zu anderen Wirtschaftszentren in Europa ist von hoher Priorität. Face-to-Face-Kontakte, die gerade in wissensintensiven Branchen für den Austausch nichtstandardisierter Informationen sowie für Innovations-, Lern- und Vertrauensprozesse wesentlich sind, können nur zu einem geringen Teil durch Technologien wie Skype oder soziale Netzwerke ersetzt werden.²⁰ Im Nahbereich sowie in der mittleren Entfernung bis etwa 500 km spielt darüber hinaus die Anbindung an den Schienenverkehr und an die Bundesautobahnen (BAB) eine wichtige Rolle. Die Erreichbarkeit ist somit der dritte Schwerpunkt des Standortindex.

5.1 Bildung und Innovationsfähigkeit

Zur Messung der Bildung und Innovationsfähigkeit werden fünf Indikatoren herangezogen, die zu gleichen Teilen in den Index einfließen:

- Anteile der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss, 2015, in %
- Anteile der Schulabgänger mit Hochschulreife, 2015, in %
- Anteile der Beschäftigten mit Fachhochschul- und Hochschulabschluss an den sozialversicherungspflichtig Beschäftigten am Arbeitsort, 2016, in %
- Anteile der Beschäftigten in wissensintensiven Wirtschaftszweigen an allen Beschäftigten, 2016, in %
- Anteile Beschäftigter in Forschung und Entwicklung an allen Beschäftigten, 2016, in %

Um den Bildungsgrad in den einzelnen Städten zu bestimmen, werden sowohl der Anteil der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss als auch der Anteil der Absolventen mit (Fach-)Hochschulreife betrachtet. Der Erwerb eines Schulabschlusses wird als entscheidende Voraussetzung für die weitere Bildungsbiografie sowie den Übergang ins Erwerbsleben

¹⁸ Vgl. Buch et al. (2014).

¹⁹ Vgl. Bellini et al. (2008).

²⁰ Vgl. Stolper et al. (2006).

Das HWWI/Berenberg-Kultur-Städteranking 2016²¹

Die Attraktivität und Vielfalt von Kultur in Städten ist ein bedeutender Standortfaktor und stellt ein wichtiges Kriterium bei der Standortwahl von Unternehmen und (hoch-)qualifizierten Arbeitskräften dar. Großstädte, die mit einer vielseitigen kulturellen Infrastruktur aufwarten können, stärken ihre Wettbewerbsposition. Darüber hinaus ist die Kulturwirtschaft ein wichtiger Wirtschaftszweig und Impulsgeber für die Dynamik einer Stadt. In vielen deutschen Großstädten ist die Kulturwirtschaft ein wesentlicher Arbeitgeber.

Das HWWI/Berenberg-Kultur-Städteranking zeigt auf, wie das kulturelle Angebot der 30 größten Städte Deutschlands ausgestattet ist und in welchem Umfang es von der Bevölkerung nachgefragt wird. Der Vergleich trägt dazu bei, Potenziale einzelner Städte sichtbar zu machen und eventuelle Handlungserfordernisse im Kulturbereich aufzuzeigen. Durch die Fokussierung auf die 30 größten Städte werden die Verbindung und die Kontinuität zum Städteranking hergestellt. Die Analyse basiert auf quantitativen Indikatoren, die für alle 30 Städte vorliegen. Über die qualitative Ausstattung der Kultureinrichtungen werden keine Aussagen getroffen.

Stuttgart führt das Kulturstädteranking 2016 an und liegt vor München und Dresden (Plätze 2 und 3). Stuttgart verfügt über ein vergleichsweise breites Kulturangebot, verbunden mit einer hohen Kulturnachfrage. In der sechstgrößten Stadt Deutschlands ist die Kulturwirtschaft ein wichtiger Wirtschaftsfaktor. In Stuttgart arbeiten 7,6 % aller sozialversicherungspflichtig Beschäftigten in der Kulturwirtschaft, in München sind es 7,0 %. In Städten wie Mönchengladbach oder Mannheim liegt der Anteil der Beschäftigten der Kulturwirtschaft unter dem Bundesdurchschnitt von 2,9 %.

In einigen der untersuchten Großstädte findet sich eine große Spreizung zwischen den beiden Teilindizes Kulturangebot und Kulturnachfrage, so z. B. in Leipzig (elf Ränge Differenz) und Augsburg (neun Ränge Differenz). Die fünf Städte am Ende des HWWI/Berenberg-Kultur-Städterankings (Duisburg, Mönchengladbach, Gelsenkirchen, Wuppertal und Dortmund) konnten wie bereits in den Rankings von 2012 und 2014 in keinem der Teilindizes eine Platzierung oberhalb von Rang 26 erreichen.

21 Vgl. Nitt-Drießelmann/Wedemeier (2016).

angesehen. Auch sind Personen ohne Abschluss häufiger von finanziellen Transfers und Zuwendungen des Staates abhängig. Demgegenüber steigen durch einen hohen Anteil an Schulabsolventen mit Hochschulreife die Chancen der Städte, auch künftig einen regionalen Zugang zu Humankapital und den damit verbundenen potenziellen künftigen Innovationen zu erhalten. Zwar können hiervon nur Städte profitieren, denen es gelingt, die Schulabgänger in der Stadt zu halten oder zu einem späteren Zeitpunkt wieder in ihre Heimatstadt zu locken – jedoch stellen die Schulabsolventen mit Hochschulreife eine entscheidende Voraussetzung dafür dar, dass dies gelingen könnte.

Bei der Analyse der Schulabschlüsse gilt es zu beachten, dass die Schulsysteme in den einzelnen Bundesländern und damit auch in den einzelnen Städten unterschiedlich aufgestellt sind. So gibt es beispielsweise in einigen Bundesländern integrierte Gesamtschulen (Schulen mit Haupt- und Realschule sowie Gymnasium in einer Stufe).

Aufgrund der sozialen Struktur innerhalb der großen Städte lag der Anteil der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss im Jahr 2015 hier im Mittel höher (6,4 %) als im Bundesdurchschnitt (5,6 %). Verglichen mit der letzten Berichtsperiode (2013) ist im deutschen Durchschnitt ein leichter Anstieg um 0,4 Prozentpunkte zu verzeichnen, während sich der Durchschnitt der 30 größten Städte um 0,6 Prozentpunkte verschlechtert hat. Den geringsten Anteil an Schulabgängern ohne Hauptschulabschluss weist Bonn mit 2,8 % auf, gefolgt von Frankfurt am Main (4,4 %) und Augsburg (4,5 %). Die höchsten Anteile von Schülern ohne Abschluss verzeichnen Leipzig (10,8 %), Berlin (10,0 %) und Chemnitz (9,7 %).

Gegenüber dem Ranking 2015 (Basisjahr 2013) hat der Anteil von Schülern ohne Abschluss insbesondere in Berlin (+2,7 Prozentpunkte), Bochum (+2,0 Prozentpunkte) und Bielefeld (+1,9 Prozentpunkte) zugenommen. Chemnitz hingegen konnte nach Leipzig die größte Verbesserung (-3,3 bzw. -3,6 Prozentpunkte) erzielen (vgl. Abb. 12).

Bei den Schulabgängern mit (Fach-)Hochschulreife weist Hamburg (59,3 %) den höchsten Anteil auf. Ebenfalls weit über dem nationalen Durchschnitt (36,1 %) liegen die Universitätsstädte Bonn (55,1 %), Braunschweig (54,3 %), Aachen (53,3 %) und Münster (52,7 %). Als Folge des bayerischen Schulsystems, das den Zugang zu den Gymnasien deutlich restriktiver handhabt als andere Bundesländer, liegen mit Nürnberg (30,5 %), Augsburg (33,1 %) und München (33,0 %) gleich drei bayerische Städte am Ende des Feldes. Es folgen Chemnitz (36,4 %), Gelsenkirchen und Mannheim (je 36,7 %). Besondere Fortschritte bei den Schulabgängern mit Hochschulreife erzielen Wiesbaden (+8,2 Prozentpunkte) und Frankfurt am Main (+7,1 Prozentpunkte), während Münster (-7,0 Prozentpunkte) den höchsten Rückgang zu verzeichnen hat. Allgemein ist der Trend bei den Schulabgängern mit (Fach-)Hochschulreife positiv, deutet aber in Kombination mit dem ebenfalls zunehmenden Anteil von jungen Menschen ohne Schulabschluss auf eine zunehmende Spaltung der jungen Bevölkerung hinsichtlich des Bildungsniveaus hin (vgl. Abb. 12).

Indikatoren zum Bildungsniveau, 2015 und 2016

	Anteil der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss 2015, in %	Anteil der Schulabgänger mit Hochschulreife ¹ 2015, in %	Anteil der Beschäftigten mit Fachhoch- oder Hochschulabschluss an den sozialversicherungspflichtig Beschäftigten am Arbeitsort 2016, in %
Aachen	5,3	53,3	24,4
Augsburg	4,5	33,1	17,1
Berlin	10,0	45,3	23,9
Bielefeld	6,1	43,1	15,0
Bochum	6,0	46,8	15,3
Bonn	2,8	55,1	27,4
Braunschweig	5,0	54,3	19,3
Bremen	5,7	43,2	17,1
Chemnitz	9,7	36,4	19,2
Dortmund	7,6	42,5	15,8
Dresden	7,6	40,1	26,6
Duisburg	6,4	42,6	12,2
Düsseldorf	5,0	47,2	23,0
Essen	6,8	47,7	17,0
Frankfurt a. M.	4,4	48,7	26,2
Gelsenkirchen	9,6	36,7	10,0
Hamburg	5,5	59,3	21,6
Hannover	5,8	50,0	20,0
Karlsruhe	6,7	43,9	20,5
Kiel	6,5	49,4	16,9
Köln	5,1	44,8	22,3
Leipzig	10,8	39,2	22,3
Mannheim	6,1	36,7	19,7
Mönchengladbach	8,3	41,4	11,4
München	6,0	33,0	31,4
Münster	5,7	52,7	20,7
Nürnberg	7,4	30,5	18,0
Stuttgart	5,6	42,7	29,0
Wiesbaden	5,0	49,2	21,2
Wuppertal	6,2	42,3	13,5

Abb. 12 ¹ Hochschulreife bezieht Allgemeine Hochschulreife und Fachhochschulreife mit ein.

Quellen: Bundesagentur für Arbeit (2017); Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2017); Berechnungen HWWI.

In den 30 Großstädten ist die Nachfrage nach Beschäftigten mit Hochschulabschluss besonders hoch. Knapp 20% aller Beschäftigten verfügen hier über einen Hochschulabschluss. Damit liegen die 30 größten Städte hier um fast 5 Prozentpunkte über dem Bundesdurchschnitt. Gegenüber dem Ranking von 2015 konnten alle Städte einen Zuwachs bei den Beschäftigten mit Hochschulabschluss verzeichnen.

Den höchsten Anteil akademisch gebildeter Beschäftigter weist München auf. Mit 31,4% verfügt in der Stadt an der Isar fast jeder dritte Beschäftigte über einen akademischen Abschluss. Auf dem zweiten Rang folgt Stuttgart (29,0%) vor Bonn (27,4%) und Dresden (26,6%). Im Vergleich dazu liegt in den altindustriell geprägten Städten Gelsenkirchen (10,0%), Mönchengladbach (11,4%), Duisburg (12,2%) und Wuppertal (13,5%) der Anteil von Beschäftigten mit einem Hochschulstudium deutlich darunter (vgl. Abb. 12).

Anteile der Beschäftigten in wissensintensiven Wirtschaftszweigen an allen Beschäftigten, 2016

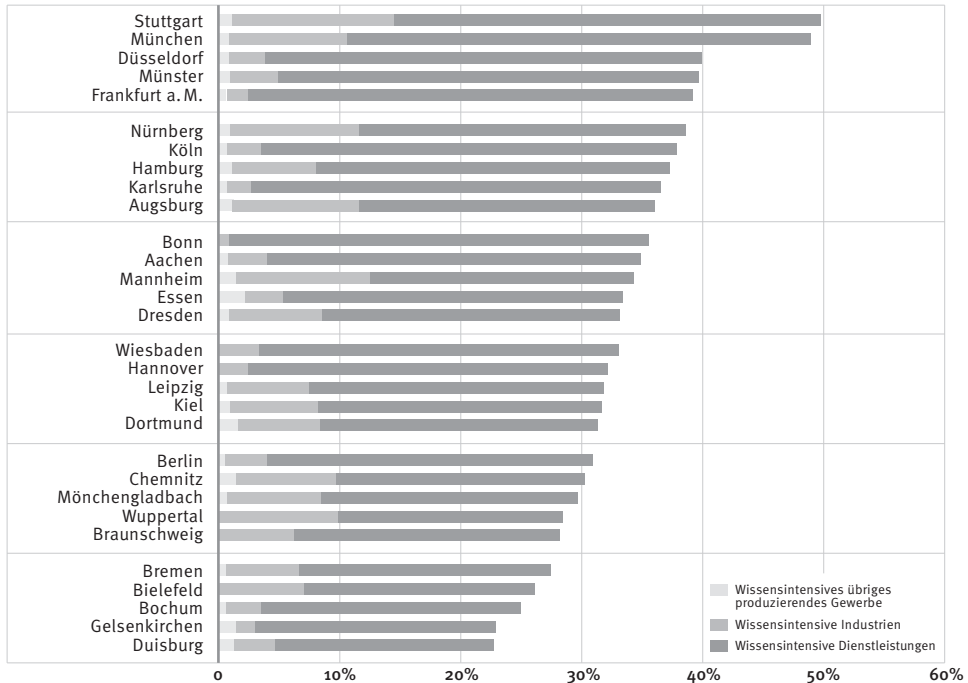


Abb. 13

Quellen: Bundesagentur für Arbeit (2017); Berechnungen HWWI.

In den 30 größten Städten Deutschlands konnte 2016 mehr als jeder dritte Beschäftigte (35,6 %) einem wissensintensiven Wirtschaftszweig zugeordnet werden. Deutschlandweit sind es 32,1 % aller Beschäftigten. In zwei Städten – Stuttgart (49,8 %) und München (48,5 %) – arbeitet bereits fast jeder zweite Beschäftigte in einem wissensintensiven Wirtschaftszweig. Im wissensintensiven Dienstleistungsbereich ist der Anteil in München etwas bedeutender (37,9 %) als in Stuttgart (35,0 %). In den altindustriell geprägten Städten des Ruhrgebiets wie Duisburg, Gelsenkirchen und Bochum arbeiten weniger als ein Viertel der Beschäftigten in wissensintensiven Wirtschaftszweigen (vgl. Abb. 13).

Die Nachfrage nach wissensintensiven Gütern expandiert tendenziell stärker als die nach sonstigen Gütern und läuft damit dem Trend entgegen, dass Industrieunternehmen in Schwellenländer abwandern. Dies erklärt den Bedeutungszuwachs der Beschäftigung in wissensintensiven Wirtschaftszweigen in den letzten Jahren. In allen betrachteten Städten wuchs hier die Beschäftigung zwischen 2011 und 2016 deutlich (kleinster Wert +2,1 % in Duisburg und höchster Wert +26,6 % in Leipzig). Zudem lässt sich eine zunehmende Kon-

Anteile der Beschäftigten in wissensintensiven Wirtschaftszweigen und Produktivität, 2016 und 2014

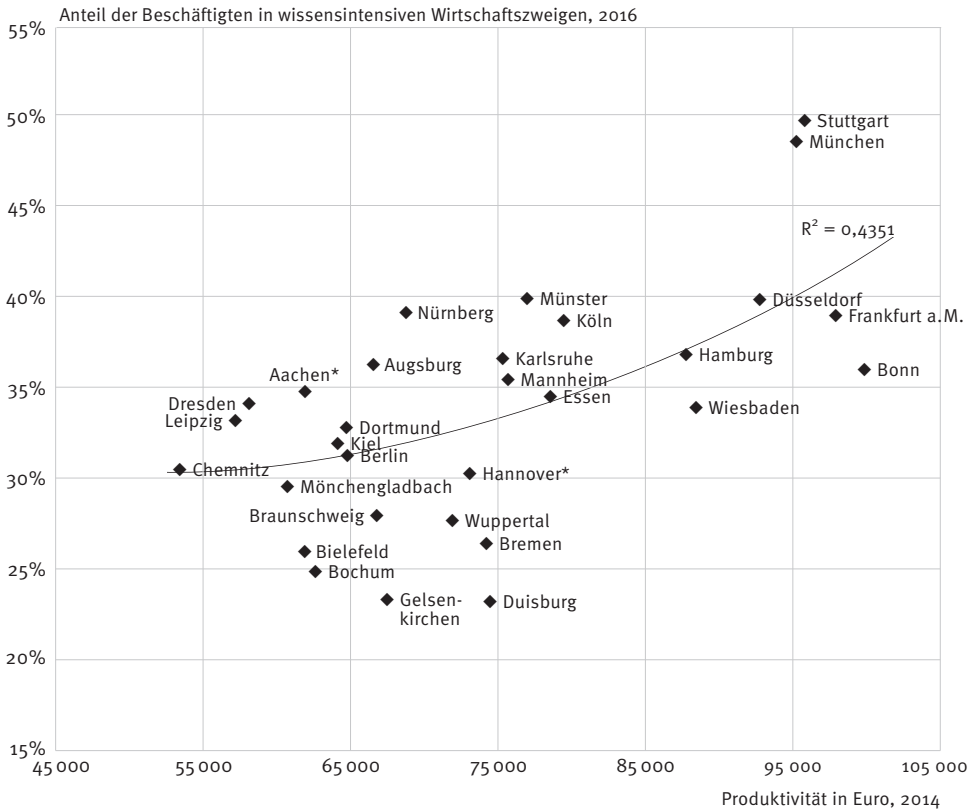


Abb. 14 * Städtereionen Aachen und Hannover.

Quellen: Bundesagentur für Arbeit (2017); Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2017); Berechnungen HWWI.

zentration der Beschäftigung in den wissensintensiven Wirtschaftszweigen in den 30 größten Städten (+17,7 %) beobachten (Deutschland +10,8 %).

Städte, die einen hohen Anteil an Beschäftigten in der Wissensökonomie aufweisen, zeigen ein überdurchschnittlich hohes BIP je Erwerbstätigen (Produktivität) (vgl. Abb. 14). Zudem verfügen die Einwohner über ein höheres durchschnittliches Einkommen. Ein weiterer Vorteil für Städte mit hohen Anteilen an Beschäftigten in wissensintensiven Wirtschaftszweigen besteht darin, dass die Weiter- bzw. Neuentwicklung von Produkten und Dienstleistungen eine sich selbst verstärkende Beschäftigungsnachfrage hervorbringt.

Für die Entwicklung von regionalen Innovationspotenzialen sind die Beschäftigten der Forschungs- und Entwicklungsabteilungen (F&E) von Hochschulen, Forschungseinrichtungen oder Unternehmen von zentraler Bedeutung. Die Anteile der F&E-Beschäftigten

Anteil der F&E-Beschäftigten* an allen Beschäftigten, 2016

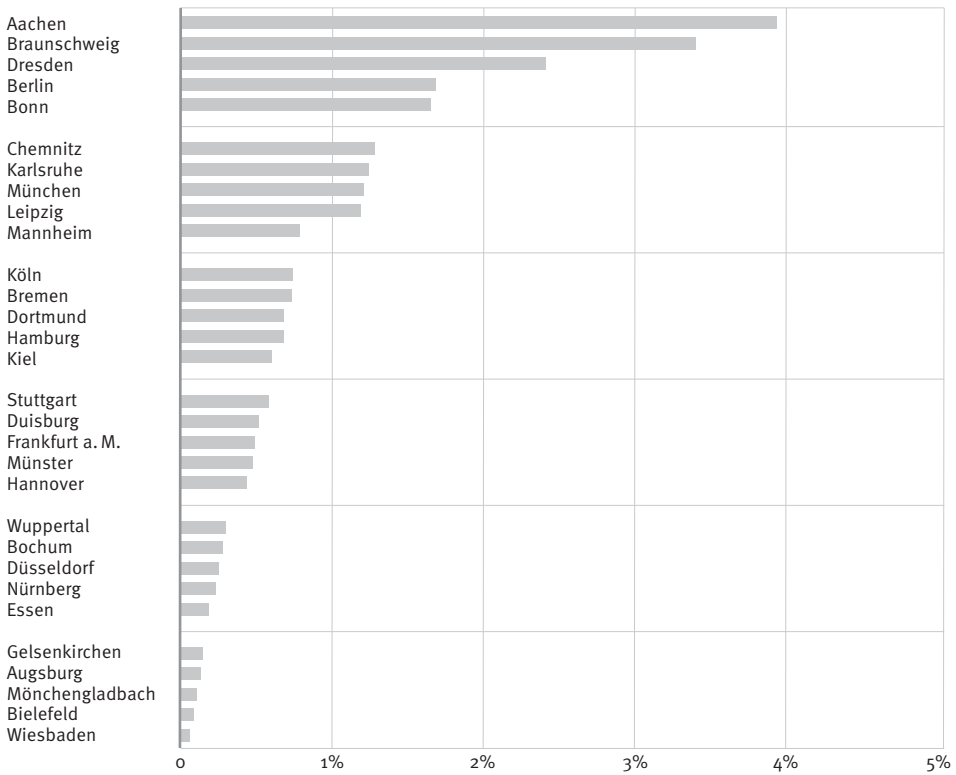


Abb. 15 * Wirtschaftsabteilung 72 der WZ 2008. Quellen: Bundesagentur für Arbeit (2017); Berechnungen HWWI.

an allen Beschäftigten geben einen Hinweis darauf, wie ausgeprägt diese Potenziale sind. In Aachen ist der Anteil der F&E-Beschäftigten mit 3,9 % am höchsten, gefolgt von Braunschweig mit 3,4%. In Aachen hat sich damit der Anteil um +1,3 Prozentpunkte gegenüber 2014 erhöht, in Braunschweig ist der Anteil marginal um -0,1 Prozentpunkte zurückgegangen. Wie im Ranking 2015 weist Dresden mit 2,4 % den dritthöchsten Anteil an F&E-Beschäftigten auf. Am unteren Ende finden sich Wiesbaden (0,04 %), Bielefeld (0,06 %) und Mönchengladbach (0,08 %) (vgl. Abb. 15). Wenn man von Aachen absieht, haben sich gegenüber 2014 bei allen Städten nur minimale Veränderungen ergeben.

5.2 Internationalität

Die Internationalität einer Stadt wird mit Hilfe von drei Indikatoren gemessen:

- Anteile ausländischer sozialversicherungspflichtig Beschäftigter an allen Beschäftigten am Arbeitsort 2015,
- Anteile ausländischer Studierender an allen Studierenden 2015/2016,
- Anteile der ausländischen Übernachtungen im Fremdenverkehr je Einwohner 2015.

In einer global vernetzten Volkswirtschaft haben jene Städte einen Vorteil, die einerseits international als attraktiver Arbeitsstandort anerkannt sind und denen es andererseits gelingt, die in der Stadt lebenden Ausländer in den regionalen Arbeitsmarkt einzubinden. Dabei stärkt ein hoher Anteil ausländischer Arbeitskräfte in einer Stadt nicht nur die wirtschaftliche Wettbewerbsfähigkeit der Region, sondern verbessert umgekehrt auch wiederum die Attraktivität eines Standortes für in der Stadt noch nicht ansässige Arbeitskräfte und Unternehmen.

In den 30 größten Städten sind durchschnittlich 9,5 % der Beschäftigten ausländischer Herkunft, während es im deutschen Durchschnitt 8,5 % waren. München zeigt mit 18,4 % den höchsten Anteil, Frankfurt am Main liegt mit 17,4 % dahinter. Die sächsischen Städte Chemnitz (2,1 %), Leipzig (3,0 %) und Dresden (3,1 %) weisen die niedrigsten Werte unter den Städten auf. In den alten Bundesländern verfügt die Landeshauptstadt Kiel mit 4,0 % über den geringsten Anteil ausländischer Beschäftigter, gefolgt von Braunschweig (5,3 %) und Münster (6,1 %) (vgl. Abb. 16).

Verglichen mit den Vorjahren ist innerhalb der größten 30 Städte ein Rückgang der Beschäftigten mit ausländischer Herkunft zu konstatieren (Ranking 2015 mit dem Basisjahr 2013: 10,4 %), während in Deutschland insgesamt der Anteil leicht angestiegen ist (Ranking 2015: 8,2 %). Während in 22 Städten eine leichte Aufwärtsbewegung gemessen werden kann, weisen acht Städte einen negativen Trend auf. Gegenüber dem Ranking von 2015 ist beispielsweise in Aachen der Anteil ausländischer sozialversicherungspflichtig Beschäftigter um -0,4 Prozentpunkte zurückgegangen, ebenso in Wuppertal und Bielefeld (jeweils -0,2 Prozentpunkte). Der Rückgang kann durch einen allgemeinen Aufwärtstrend am Arbeitsmarkt erklärt werden, wobei die Wachstumsrate der Beschäftigten insgesamt über der Wachstumsrate der ausländischen Beschäftigten lag. Die höchsten Zuwächse beim Anteil ausländischer Beschäftigter sind in Berlin (+0,9 Prozentpunkte), Augsburg und Frankfurt am Main (jeweils +0,7 Prozentpunkte) sowie München (+0,6 Prozentpunkte) zu verzeichnen.

Ausländische Studierende übernehmen eine wichtige Rolle im internationalen Wettbewerb um hochqualifizierte Arbeitskräfte und die Ansiedlung neuer Unternehmen. Für international tätige Unternehmen stellt das potenzielle Angebot an qualifizierten ausländischen

Arbeitskräften einen Anreiz dar, sich in der entsprechenden Region niederzulassen. Dies kommt jedoch nur dann zum Tragen, wenn die ausländischen Studierenden nach dem Studium in der Region verbleiben. Trotzdem können sich auch Studierende, die ihrem Studienort dauerhaft den Rücken zuwenden und in ihre Heimatländer zurückkehren, positiv auf die Leistungsfähigkeit der Städte auswirken. Dies gilt, sobald sie ihre regionalen Kontakte und Sprachkenntnisse nutzen, um die Vernetzung ihrer Unternehmen mit ihrem ehemaligen Hochschulstandort auszubauen.

Chemnitz (24,7% ausländische Studierende an allen Studierenden), Berlin (22,0%), Frankfurt am Main (20,9%), München (19,5%), Duisburg (19,0%), Essen (18,0%), Aachen (17,2%) und Bremen (17,1%) üben eine besonders starke Anziehungskraft auf ausländische Studierende aus. Insbesondere kleinere und eher peripher gelegene Städte wie Bielefeld, Münster (beide 6,9%), Kiel (8,8%) und Mönchengladbach (9,7%) sind im Hochschulbereich deutlich seltener Ziel ausländischer Studierender. Der Anstieg in Chemnitz war mit +10,1 Prozentpunkten im Vergleich zur letzten Untersuchung besonders hoch. Seit 2011 konnte die Anzahl ausländischer Studierender in der sächsischen Stadt um fast 2.000 erhöht werden, was nicht nur einen bemerkenswerten Erfolg darstellt, sondern aufgrund der Größe der Universität einen besonders starken Effekt zur Folge hat.²² Daneben konnten Berlin (+5,3 Prozentpunkte) und München (+3,8 Prozentpunkte) sowie Frankfurt am Main (+3,6 Prozentpunkte), aber auch u.a. Bremen (+3,0 Prozentpunkte) deutlich in der Nachfrage internationaler Studierender zulegen. In Mönchengladbach (-1,8 Prozentpunkte), Stuttgart (-1,4 Prozentpunkte) und Düsseldorf (-1,3 Prozentpunkte) sind die größten Rückgänge zu verzeichnen (vgl. Abb. 16).²³

Ein weiterer Indikator für die internationale Attraktivität und Sichtbarkeit einer Stadt stellt die Anzahl ausländischer Übernachtungen pro Einwohner im Fremdenverkehr dar. Bei diesem Indikator können insbesondere jene Städte einen Standortvorteil nachweisen, deren Flughäfen als Drehkreuz für internationale Fluglinien fungieren und/oder in denen die Zentralen international aufgestellter Unternehmen angesiedelt sind. Zudem können bedeutende internationale Messen (z.B. Internationale Automobilausstellung) und Großevents (z.B. Münchener Oktoberfest) dazu führen, dass Städte von vielen Ausländern entweder geschäftlich oder privat besucht werden. Mit Frankfurt am Main (5,3 ausländische Übernachtungen im Fremdenverkehr pro Einwohner), München (4,8) und Berlin (3,9) liegen erwartungsgemäß die Groß- bzw. Millionenstädte vorne, wobei die beiden Millionenstädte Köln (2,0) und Hamburg (1,7) noch von Düsseldorf (2,9) übertroffen werden. Nürnberg (1,9), Stuttgart (1,8) sowie die sächsische Tourismushochburg Dresden (1,6) kommen ebenso auf eine hohe Anzahl ausländischer Gäste. Besonders niedrig fallen die Zahlen u.a. in Gelsenkirchen (0,1), Wuppertal und Duisburg (je 0,2) aus. Zudem liegen diese Städte alle unterhalb des deutschen Durchschnitts von 0,97.

²² Vgl. Technische Universität Chemnitz (2017).

²³ Vgl. Nitt-Drießelmann/Wedemeier (2015).

Indikatoren zur Internationalität, 2015

	Anteil ausländischer sozialversicherungs-pflichtig Beschäftigter am Arbeitsort, 2015, in %	Anteil ausländischer Studierender, ¹ 2015/2016, in %	Anzahl der ausländischen Übernachtungen im Fremdenverkehr pro Einwohner, 2015
Aachen	11,0	17,2	1,2
Augsburg ²	11,8	10,5	0,7
Berlin	9,4	22,0	3,9
Bielefeld	8,1	6,9	0,3
Bochum	7,8	12,3	0,3
Bonn	9,2	12,4	1,1
Braunschweig	5,3	13,2	0,4
Bremen ²	7,6	17,1	0,8
Chemnitz	2,1	24,7	0,3
Dortmund	9,0	11,4	0,4
Dresden	3,1	14,3	1,6
Duisburg	10,4	19,0	0,2
Düsseldorf	11,7	11,2	2,9
Essen	7,7	18,0	0,5
Frankfurt a. M.	17,4	20,9	5,3
Gelsenkirchen	8,0	11,0	0,1
Hamburg	9,4	12,6	1,7
Hannover	8,5	12,4	0,9
Karlsruhe	11,6	15,9	0,9
Kiel ²	4,0	8,8	0,7
Köln	11,7	10,7	2,0
Leipzig	3,0	12,1	0,8
Mannheim	14,2	14,4	0,9
Mönchengladbach	8,7	9,7	0,3
München ²	18,4	19,5	4,8
Münster	6,1	6,9	0,4
Nürnberg ²	12,8	10,2	1,9
Stuttgart	15,3	14,9	1,8
Wiesbaden	12,6	15,9	1,2
Wuppertal	10,5	11,1	0,2

Abb. 16 1 Geschätzte Werte für Essen und Duisburg.
2 Werte der Studierenden aus dem Semester WS 2014/15.

Quellen: Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2017); Statistische Ämter der Länder (2017); Berechnungen HWWI.

5.3 Erreichbarkeit

Die »Erreichbarkeit« des Standortes wird anhand dreier Indikatoren, die gleichteilig in die Berechnung eingehen, ermittelt:

- durchschnittliche Pkw-Fahrzeit zum nächsten IC/EC/ICE-Bahnhof, 2016, in Min.
- durchschnittliche Pkw-Fahrzeit zur nächsten BAB-Anschlussstelle,²⁴ 2016, in Min.
- durchschnittliche Pkw-Fahrzeit zum nächsten internationalen Flughafen, 2016, in Min.

Die drei Indikatoren wurden im diesjährigen Ranking erstmals aufgenommen. Sie ersetzen die beiden ursprünglichen, in den bisherigen Rankings verwendeten Indikatoren der durch-

²⁴ Bundesautobahn (BAB).

Indikatoren zur Erreichbarkeit, 2016

	Durchschnittliche Pkw-Fahrzeit zum nächsten IC/EC/ICE-Bahnhof in Minuten ¹	Durchschnittliche Pkw-Fahrzeit zur nächsten BAB-Anschlussstelle in Minuten ²	Durchschnittliche Pkw-Fahrzeit zum nächsten internationalen Flughafen in Minuten ²
Aachen	6	11	41
Augsburg	2	12	60
Berlin	0	8	17
Bielefeld	4	7	43
Bochum	0	5	32
Bonn	1	3	20
Braunschweig	5	3	50
Bremen	6	7	8
Chemnitz	60	8	56
Dortmund	0	6	19
Dresden	4	12	15
Duisburg	0	3	24
Düsseldorf	5	9	13
Essen	0	1	25
Frankfurt a. M.	4	5	16
Gelsenkirchen	11	5	42
Hamburg	0	8	17
Hannover	6	10	24
Karlsruhe	3	6	30
Kiel	0	3	63
Köln	6	6	18
Leipzig	1	14	24
Mannheim	2	5	51
Mönchengladbach	3	6	30
München	2	8	31
Münster	6	10	23
Nürnberg	0	7	15
Stuttgart	0	15	17
Wiesbaden	1	4	22
Wuppertal	0	5	35

Abb. 17 1 Städte Aachen und Hannover, eigene Schätzung. Quellen: BBSR (2017a); Darstellung HWWI.
2 Städtereionen Aachen und Hannover.

schnittlichen Reisezeit im kombinierten Pkw-Luft-Verkehr sowie im Bahnverkehr zu europäischen Agglomerationen, die vom Bundesinstitut für Bau, Stadt- und Raumforschung BBSR nicht mehr erstellt werden.

Eine schnelle verkehrliche Anbindung der Standorte an andere Großstädte im In- und Ausland ist für viele Unternehmen aufgrund der Internationalisierung von zentraler Bedeutung. Ein gut erreichbarer Fernzug-Bahnhof ist zentral, um sich im In- und nahen Ausland zu vernetzen sowie Güter und Dienstleistungen zu vertreiben. Gleichmaßen wichtig ist die Fahrzeit zu der nächsten Bundesautobahn-Anschlussstelle einzuschätzen. Städte profitieren darüber hinaus von der räumlichen Nähe zu großen Flughäfen mit einer hohen internationalen Konnektivität und einer hohen Frequenz an Starts und Landungen.

Bei der durchschnittlichen Pkw-Reisezeit zu einem IC/EC/ICE-Bahnhof weisen Städte wie Leipzig und Dresden eine hohe Zentralität auf (1 bzw. 4 Minuten Reisezeit nach dem BBSR-Erreichbarkeitsmodell). Die längste durchschnittliche Reisezeit zu einem IC/EC/ICE-Bahnhof lässt sich mit 60 Minuten für die Stadt Chemnitz nachweisen, gefolgt von der Stadt Gelsenkirchen mit 11 Minuten. Diese Daten decken sich weitgehend mit den Ergebnissen aus den vorherigen Untersuchungen (2013, 2015).²⁵

Die Ergebnisse für die Erreichbarkeit von BAB-Anschlussstellen zeigen sich durchmischter. So weisen Essen (durchschnittliche Fahrzeit 1 Minute), Duisburg und Kiel (jeweils durchschnittliche Fahrzeit 3 Minuten) aufgrund größenstruktureller Bedingungen (Flächengröße und Einwohnerdichte) teils bessere Werte auf als beispielsweise München (durchschnittliche Fahrzeit 8 Minuten) oder Leipzig und Stuttgart (durchschnittliche Fahrzeit 14 bzw. 15 Minuten).

Bei der Erreichbarkeit eines internationalen Flughafens erzielt die Stadt Bremen den mit Abstand besten Wert (durchschnittliche Fahrzeit 8 Minuten), Düsseldorf folgt mit einem Abstand von 5 Minuten (durchschnittliche Fahrzeit 13 Minuten). Umgekehrt ist die Erreichbarkeit eines internationalen Flughafens aus Kiel, Augsburg und Chemnitz mit durchschnittlichen Fahrzeiten von 63, 60 bzw. 56 Minuten sehr zeitaufwändig. Für die Städterankings aus 2013 und 2015 lassen sich ähnliche Erkenntnisse ableiten (vgl. Abb. 17).

25 Vgl. Nitt-Driefelmann/Wedemeier (2015); Teuber et al. (2013).

6. HWWI/Berenberg-Städteranking 2017

6.1 Aufbau des Städterankings

Das HWWI/Berenberg-Städteranking setzt sich aus den drei Teilindizes *Trendindex*, *Demografieindex* und *Standortindex* zusammen. Sie fließen jeweils zu gleichen Teilen in den Gesamtindex ein. Das Ranking ermöglicht, die relative Position einer Stadt im Verhältnis zu anderen Städten zu vergleichen, Einflussfelder für Entwicklungspfade zu ermitteln sowie Stärken und Schwächen der städtisch-ökonomischen Entwicklung zu erkennen.

Bei dem HWWI/Berenberg-Städteranking besteht – wie bei jedem anderen Ranking – das Hauptproblem in der Auswahl und der Gewichtung der Indikatoren(-themen), die in den Index einfließen. Beides hat einen Einfluss auf die Positionierung der einzelnen Städte im Vergleich. Regionalspezifische Faktoren oder Merkmale einzelner Städte werden in der statistischen Gegenüberstellung nicht berücksichtigt. So gibt es städtespezifische Faktoren wie internationale Organisationen (z. B. die Europäische Zentralbank in Frankfurt am Main), Clustereffekte (z. B. ziviler Flugzeugbau in Hamburg) oder Exzellenzuniversitäten (z. B. Bremen), die keine Berücksichtigung im Ranking finden. Dennoch bietet das HWWI/Berenberg-Städteranking eine gute Basis, Veränderungen in der Wettbewerbsfähigkeit der 30 größten Städte Deutschlands zu vergleichen. Auch Entwicklungen einzelner Städte im Zeitverlauf werden deutlich, wenn die Daten und Positionierungen mit denen der vergangenen Jahre verglichen werden.

Bei der Interpretation der Ergebnisse des »Demografieindex« muss beachtet werden, dass bei den Prognosen zur Bevölkerungsentwicklung insgesamt und denen zur Entwicklung der unter 20-jährigen Bevölkerung diesjährig erstmals neben den Prognosen des BBSR ergänzend die Prognosen der Bertelsmann-Stiftung Eingang in die Berechnung gefunden haben. Darüber hinaus fußt im »Standortindex« der Indikator »Erreichbarkeit«, der ein Drittel des Standortindex umfasst, auf einer veränderten Datenbasis. Die drei Indikatoren zur Berechnung der Erreichbarkeit von IC/EC/ICE-Bahnhöfen, BAB-Anschlussstellen und internationalen Flughäfen wurden im diesjährigen Ranking erstmals aufgenommen, da die beiden bisher verwendeten Indikatoren der durchschnittlichen Reisezeit im kombinierten Pkw-Luft-Verkehr sowie Bahnverkehr zu europäischen Agglomerationen vom Bundesinstitut für Bau, Stadt- und Raumforschung (BBSR) nicht mehr erstellt werden.

Im Einzelnen setzen sich die drei Teilindizes wie folgt zusammen (zur schnellen Übersicht befindet sich auf Seite 51 eine Zusammenfassung aller verwendeten Indikatoren des HWWI/Berenberg-Städterankings):

- Der **Trendindex** beinhaltet die Wachstumsraten der Bevölkerung von 2011 bis 2015 sowie der Erwerbstätigen- und Produktivitätsentwicklung von 2011 bis 2014. Die drei Indikatoren fließen zu gleichen Teilen in den Trendindex ein.

- Der **Demografieindex** enthält die erwarteten Wachstumsraten für die Gesamtbevölkerung und die der unter 20-jährigen Bevölkerung sowie die der Erwerbspersonen von 2012 bis 2030. Zudem werden die durchschnittlichen Fertilitätsraten der Jahre 2010, 2012 und 2014 bewertet. Die vier Indikatoren werden gleichgewichtet zum Demografieindex zusammengefasst.
- Der **Standortindex** besteht zu jeweils einem Drittel aus den Indizes Bildung und Innovationsfähigkeit, Internationalität sowie Erreichbarkeit.
- Der Teilindex **Bildung und Innovationsfähigkeit** wird aus fünf Indikatoren gebildet: »Anteil der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss, 2015«, »Anteil der Schulabgänger mit Hochschulreife, 2015«, »Anteil der Beschäftigten mit Fachhoch- oder Hochschulabschluss an den sozialversicherungspflichtig Beschäftigten am Arbeitsort, 2016«, »Anteil der Beschäftigten in wissensintensiven Wirtschaftszweigen, 2016«, und »Anteil der F&E-Beschäftigten an der Gesamtbeschäftigung, 2016«.
- Der Index **Internationalität** wird auf Grundlage dreier Indikatoren erfasst: »Anteil ausländischer sozialversicherungspflichtig Beschäftigter am Arbeitsort, 2015«, »Anteil ausländischer Studierender im Wintersemester 2015/16«,²⁶ und »Anzahl der ausländischen Übernachtungen im Fremdenverkehr pro Einwohner, 2015«. Alle Indikatoren werden zu gleichen Teilen berücksichtigt.
- Die **Erreichbarkeit** wird auf Basis von drei Indikatoren berechnet: »Durchschnittliche Pkw-Fahrzeit zum nächsten IC/EC/ICE-Bahnhof, 2016, in Minuten«, »Durchschnittliche Pkw-Fahrzeit zur nächsten BAB-Anschlussstelle, 2016, in Minuten« und »Durchschnittliche Pkw-Fahrzeit zum nächsten internationalen Flughafen, 2016, in Minuten«. Die Indikatoren fließen zu gleichen Teilen in die Berechnung ein.

Die Berechnungen der Werte erfolgen sowohl für die Teilindizes als auch für den Gesamtindex mit der gleichen Methode: Für jeden Indikator werden der Mittelwert und die Standardabweichung (Maß für die Streuung der Werte) der Werteverteilung über alle 30 Städte bestimmt. Anschließend wird für jede Stadt ermittelt, wie stark der von ihr erzielte Wert vom Mittelwert abweicht, und abschließend wird er zur Standardabweichung in Relation gesetzt. Durch diese Standardisierung wird gewährleistet, dass die Indikatoren, die in verschiedenen Dimensionen oder Größenordnungen vorliegen, miteinander verglichen und zu Indizes zusammengefasst werden können.

Die Indikatorenwerte können sich für die einzelnen Städte stark unterscheiden. Die Werte sind abhängig von der Verteilung der 30 Einzelwerte zwischen dem höchsten und niedrigsten Wert über alle Städte, dem Abstand zwischen dem höchsten und niedrigsten Wert sowie dem Mittelwert. In den Berechnungen spiegelt sich somit wider, ob sich Städte in einem Indikator kaum unterscheiden und sich alle Einzelwerte um den Mittelwert

26 Die Werte für Essen und Duisburg wurden geschätzt, die Angaben für Augsburg, Bremen, Kiel, München und Nürnberg beziehen sich auf das Wintersemester 2014/15.

drängen oder ob das Feld auseinandergezogen ist. So liegen beispielsweise die Städte bei der Fertilitätsrate dicht beieinander. Die Differenz zwischen bestem (Maximum) und schlechtestem Wert (Minimum) beträgt nach der oben beschriebenen Berechnung 0,31 Kinder (Bochum 1,23 und Dresden 1,54). Der Abstand bei der Produktivitätsentwicklung fällt hingegen mit 9,99 Prozentpunkten (Hannover -0,34 % und Kiel 9,65 %) deutlich höher aus.

Auch ist bei der Darstellung der Ergebnisse darauf zu achten, dass ein negativer Wert bei der Standardabweichung vom Mittelwert nicht zwangsläufig darauf hindeutet, dass ein Rückgang zu verzeichnen war. So ist beispielsweise bei der Bevölkerungsentwicklung für Bochum mit +0,6 % ein positives Wachstum zu verzeichnen. Da die Bevölkerungsentwicklung in Bochum jedoch deutlich vom Mittelwert über alle 30 Städte (4,6 %) abweicht, fällt nach Berechnung der Standardabweichung der Faktor für Bochum negativ ins Gewicht.

6.2 Die Städte im Rankingvergleich

Der Trendindex

Der Trendindex bewertet die Veränderungen in der ökonomischen Leistungsfähigkeit der 30 größten Städte Deutschlands. Der Index misst das Wachstum der Einwohnerzahlen, der Erwerbstätigkeit und der Produktivität. Im Trendindex werden nicht die Städte am besten bewertet, die die größten absoluten, sondern die die höchsten prozentualen Zugewinne erzielen konnten. Städte, die im Trendindex an der Spitze stehen, sind wachsende Städte, die ihre Position im Wettbewerb um Bevölkerung und Unternehmen gegenüber den anderen betrachteten Städten verbessert haben.

Die sächsische Stadt Leipzig führt den Trendindex mit Abstand zu den beiden Verfolgern München und Frankfurt am Main an. Bei allen drei Indikatoren ist die Stadt ganz vorne mit dabei. Leipzig konnte das höchste Bevölkerungs- und Erwerbstätigenwachstum aller 30 Städte verbuchen. Das Produktivitätswachstum ist zudem das dritthöchste im betrachteten Zeitraum. München (Rang 2) entwickelt sich weiterhin sehr positiv. Die bayerische Landeshauptstadt liegt beim Bevölkerungswachstum auf Rang 4 und erzielt beim Wachstum der Erwerbstätigkeit nach Leipzig Rang 2. Beim Produktivitätswachstum (Rang 9) muss München hingegen acht Städten den Vortritt lassen. Doch auch mit diesem Ergebnis unterstreicht die bayerische Landeshauptstadt ihre hohe Leistungsfähigkeit. Da München bereits heute eines der höchsten Niveaus in der Produktivität aufweist, ist es für die Stadt ungleich schwieriger, weitere hohe prozentuale Produktivitätszuwächse zu erzielen, als für Städte, die von einem niedrigen Niveau aus starten.

Berlin verschlechtert sein Ergebnis im Trendindex mit dem neunten Platz deutlich. Allerdings liegt die Metropole damit im Vergleich zu den Rankingergebnissen der Vorjahre wieder im langjährigen Durchschnitt (2017: Rang 9; 2015: Rang 3; 2013: Rang 6; 2010:

Trendindex

Gewichtete Summe der Abweichungen vom Mittelwert (in Standardabweichungen) für alle Indikatoren

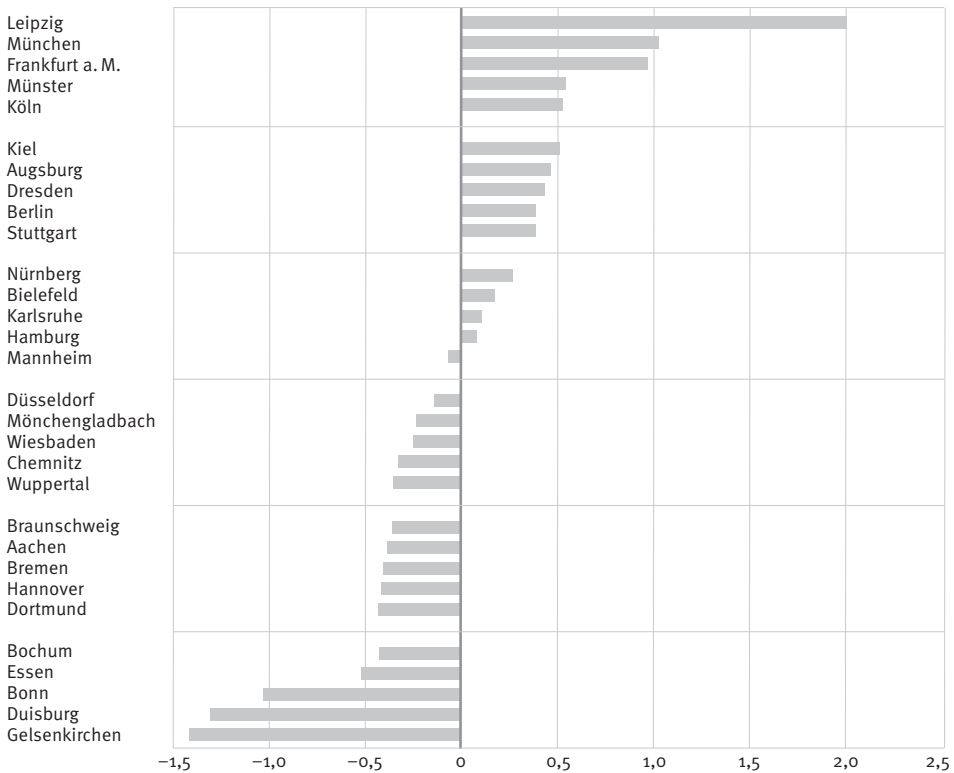


Abb. 18

Quelle: Berechnungen HWWI.

Rang 10). Eine Ursache hierfür ist, dass die Produktivitätsentwicklung in der Hauptstadt deutlich an Dynamik verloren hat (Rang 24). Andere Städte wie Frankfurt am Main, aber auch die Metropole Köln, können hier deutlich bessere Ergebnisse verzeichnen. Nichtsdestotrotz ist Berlin eine der dynamischsten Städte Deutschlands, insbesondere was den absoluten Bevölkerungszuwachs angeht.

Münster konnte seine schlechte Platzierung im Trendranking 2015 (Rang 19) wieder gutmachen und erreicht im aktuellen Ranking Platz 4.²⁷ Damit befindet sich die Stadt wieder im Aufwind, was sich auf die Gesamtplatzierung positiv auswirkt. Neben einer positiven Bevölkerungsentwicklung (+5,7 %) ist die Erwerbstätigen- (+5,1 %) und Produktivitätsentwicklung (+5,8 %) ähnlich ausgeglichen. Kiel (+18 Ränge), Chemnitz (+9 Ränge) und Dresden (+7 Ränge) konnten ihre Position gegenüber dem Trendindex 2015 deutlich verbessern. Kiel und Dresden konnten somit Platz 6 und 8 erreichen. Hintergrund ist die relativ gute Bevölkerungsentwicklung (+3,6 % und 5,0 % in den Jahren 2011 bis 2015) und eine damit

²⁷ In Münster wurde das schlechte Abschneiden bei dem Indikator „Produktivitätsentwicklung“ durch Sondereffekte verursacht. So wurde 2012 das BIP der Jahre 2009 sowie 2007 zwar deutlich überschritten, lag aber unter dem des Referenzjahres 2008. Da Münster zugleich die dritthöchste Wachstumsrate bei der Erwerbstätigkeit im Vergleich vorweisen konnte, ergab sich rechnerisch eine negative Wachstumsrate beim Produktivitätswachstum.

einhergehende Erwerbstätigenentwicklung (+4,1 % und 3,5 % in den Jahren 2011 bis 2014). Die Produktivitätsentwicklung in Kiel und Dresden gehört zu den höchsten (9,7 % und 7,6 % in den Jahren 2011 bis 2014). Die drittgrößte Stadt des Freistaates Sachsen, Chemnitz, liegt beim Trendindex nun im Mittelfeld auf Rang 19 und kann damit seine Entwicklung stabilisieren. So wuchs bspw. die Bevölkerungszahl, allerdings ist die Erwerbstätigenentwicklung, obwohl leicht positiv, die zweitschlechteste aller 30 größten Städte (vgl. Kapitel 3).

In Gelsenkirchen, Duisburg und Bonn verliefen die ökonomischen und demografischen Entwicklungen deutlich schlechter als im Durchschnitt aller 30 Städte (Rang 30, 29, 28 im Trendindex). Duisburg und Gelsenkirchen können im Vergleich nur geringe Zuwächse bei den Einwohnerzahlen verbuchen (Rang 29 und 28). Bonn hingegen erzielt hier einen Platz im Mittelfeld der 30 größten Städte. Ähnlich unterdurchschnittlich wie die Bevölkerungsentwicklung gestaltete sich in Gelsenkirchen und Duisburg im Vergleich auch die Erwerbstätigenentwicklung (Rang 28 und 26). Bonn konnte in der betrachteten Periode hier von allen 30 Städten den geringsten Zuwachs verbuchen und landet im Vergleich der Erwerbstätigenentwicklung auf dem letzten Platz. Weitere Städte aus Nordrhein-Westfalen wie Essen, Bochum und Dortmund folgen im Trendindex auf den unteren Rängen (Rang 27, 26, 25).

Im Vergleich zum Trendindex 2015 ergeben sich größere Verschiebungen für Dortmund (-14 Ränge), Braunschweig und Hannover (beide -12 Ränge), Bochum und Bonn (beide -10 Ränge), aber auch für Essen (-7 Ränge) und Berlin (-6 Ränge). Dortmund hat damit wieder das Niveau von 2013 erreicht. Hannovers Verlust von 12 Rängen beruht auf einem Rückgang der Produktivität, der sich ergab, da das Erwerbstätigenwachstum höher als das BIP-Wachstum ausfiel. Die Beethoven-Stadt Bonn konnte 2010 und 2013 noch jeweils den ersten Rang im Trendindex belegen, verschlechtert jedoch seitdem ihre Position kontinuierlich. Essen hat mit Platz 27 die schlechteste Platzierung seit 2008 erzielt (vgl. Abb. 18).²⁸

Der Demografieindex

Der Demografieindex betrachtet die (prognostizierten) demografischen Entwicklungen der 30 Städte, die deren künftige ökonomische Leistungsfähigkeit beeinflussen werden. Neben den voraussichtlichen Wachstumsraten bei Einwohnerzahlen und Erwerbspersonen wird zudem auch die Fertilitätsrate analysiert. Städte, die in Zukunft wachsen und sich verjüngen werden, stehen im Demografieindex weit oben und können ihre Ausgangsposition im Wettbewerb um Bevölkerung und Unternehmen verbessern.

München, Leipzig und Berlin werden von den künftigen demografischen Entwicklungen besonders stark profitieren. Mit prognostizierten Wachstumsraten von 16 % bis 7 % bei der Bevölkerungsentwicklung bis 2030 stellen sich diese Städte an die Spitze. Diese Städte wachsen nicht nur, sondern verjüngen sich auch, da sich in ihnen die unter 20-jährige Bevölkerung überdurchschnittlich entwickelt. In Dresden und Wiesbaden gehören die aktuellen

28 Die gute Platzierung von Essen im Trendindex 2013 (Platz 2) hatte ihre Ursache in einer außerordentlich positiven Produktivitätsentwicklung in den Jahren 2008 bis 2010. Dies war jedoch ein Sondereffekt. Im Trendindex 2015 nahm Essen Platz 20 ein.

Demografieindex

Gewichtete Summe der Abweichungen vom Mittelwert (in Standardabweichungen) für alle Indikatoren

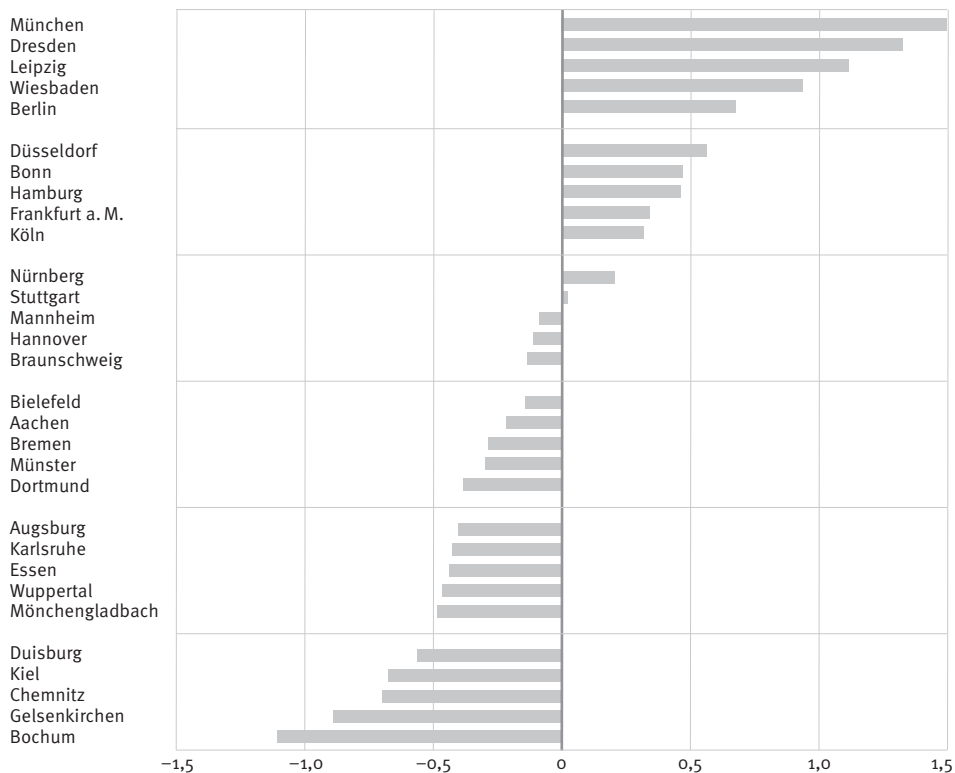


Abb. 19

Quelle: Berechnungen HWWI.

Fertilitätsraten zu den höchsten unter den betrachteten Städten. Demgegenüber werden die demografischen Entwicklungen in Chemnitz, Gelsenkirchen und Bochum zu gravierenden Umwälzungen führen. Alle drei Städte sind im Demografieindex entsprechend unten positioniert. Chemnitz wird stark an Bevölkerung verlieren. Vor allem die ältere Bevölkerung wird von dem Rückgang betroffen sein. Die Prognosen für die Entwicklung der unter 20-jährigen Bevölkerung sind für Chemnitz überraschend positiv. Chemnitz wird sich, auch dank einer der höchsten Fertilitätsraten im Vergleich, deutlich verjüngen (vgl. Kapitel 4).

Im Demografieindex 2017 gibt es im Vergleich zu 2015 keine größeren Auf- bzw. Absteiger. Münster gewinnt vier Ränge (von 23 auf 19), ebenso die Quadrater- und Universitätsstadt Mannheim (von 17 auf 13). Aachen gehört zu den Städten, die im Vergleich zum Ranking 2015 ihre Wettbewerbsposition leicht verschlechtern. Die ehemalige Krönungsstadt römisch-deutscher Könige und Kaiser büßt vier Plätze ein (von Rang 13 auf 17). Es folgen Wuppertal mit drei und Wiesbaden mit zwei verlorenen Plätzen.

Standortindex

Gewichtete Summe der Abweichungen vom Mittelwert (in Standardabweichungen) für alle Indikatoren

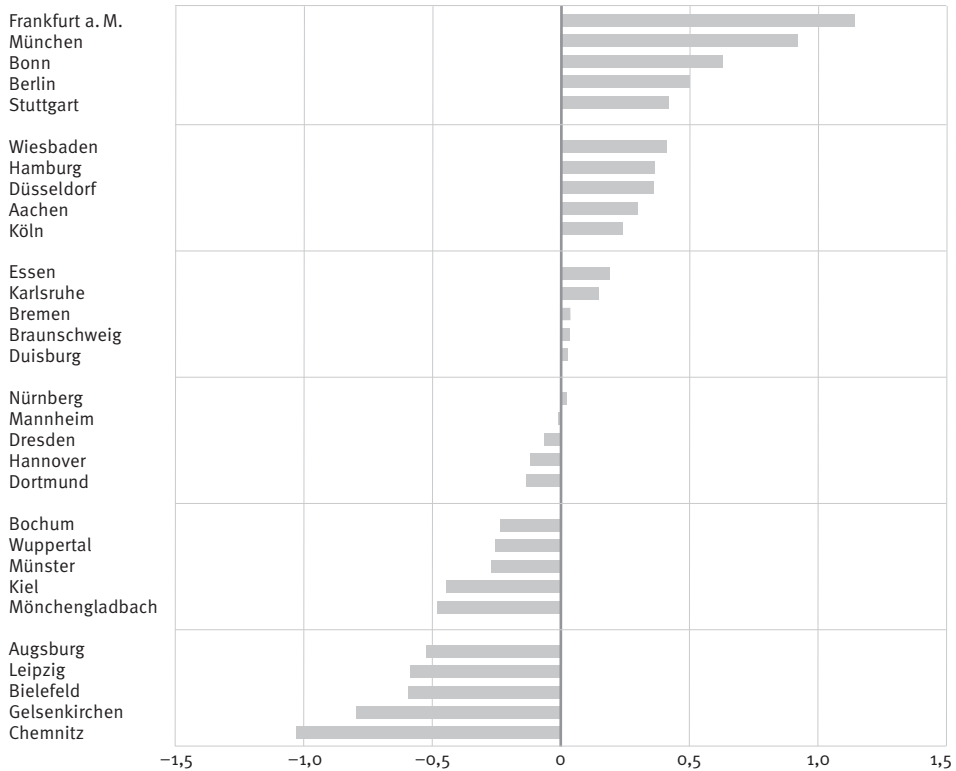


Abb. 20

Quelle: Berechnungen HWWI.

Auch Hamburg muss sich gegenüber 2015 zwei Plätze tiefer einreihen (von 6 auf 8). Städte wie Bonn, Bremen oder auch Kiel zeigen gegenüber dem Demografieranking 2015 eine unveränderte Position. Trotz der derzeitigen Platzierungsverluste sind die Zukunftsaussichten für Hamburg und Wiesbaden mit prognostizierten Bevölkerungszuwächsen von mehr als 6% positiv. Aachen hingegen hat mit kleineren, Wuppertal mit hohen Bevölkerungsrückgängen zu rechnen (vgl. Abb. 19).

Der Standortindex

Der Standortindex untersucht Standortfaktoren, die für die Qualität eines Standortes entscheidend sind. Dabei werden sowohl regionale als auch überregionale Faktoren einbezogen. Der Standortindex setzt sich aus drei Schwerpunkten zusammen: der Bildung und Innovationsfähigkeit, der Internationalität und der Erreichbarkeit. An der Spitze des Standortindex stehen somit innovative, international aufgestellte Städte mit hohem Bildungsniveau bei Bevölkerung und Erwerbstätigen, die eine hohe Erreichbarkeit zu anderen

Standorten aufweisen. Frankfurt am Main belegt beim Standortindex seit 2008 konstant den ersten Rang, darauf folgt, auch seit 2008 unverändert, München auf Rang 2. Beide Städte zeigen überdurchschnittlich gute Standortbedingungen in allen Bereichen. Auf den letzten Rängen befinden sich Chemnitz und Gelsenkirchen. Beide Städte belegen in allen drei Schwerpunkten der Standortbetrachtung einen der letzten Plätze. Die Ausnahme bildet Chemnitz bei der Internationalität, da die Technische Universität u.a. einen bedeutenden Anteil an ausländischen Studierenden hinzugewinnen konnte (vgl. Kapitel 5).

Braunschweig, Hamburg, Kiel und Bonn haben gegenüber der vorherigen Betrachtung des Standortindex ihre Wettbewerbsposition verbessern können. Bonn ist nun auf Rang 3 (vorher Rang 8), Hamburg auf Platz 7 (vorher Rang 12), Braunschweig auf Rang 14 (vorher Rang 24) und Kiel auf Rang 24 (vorher Rang 30) zu finden. Die Städte konnten über den Standortfaktor Bildung und Innovationsfähigkeit sowie Erreichbarkeit Boden gutmachen. Die Rheinmetropole Köln und die größte Stadt des Bergischen Landes, Wuppertal, verlieren fünf bzw. sechs Ränge (von Rang 5 auf 10 und von Rang 16 auf 22) (vgl. Abb. 20).

6.3 HWWI/Berenberg-Städteranking 2017 (Gesamtindex)

Der Gesamtindex fasst die Ergebnisse der drei Indizes *Trend*, *Demografie* und *Standort* zusammen, wobei die drei Indizes zu jeweils einem Drittel in die Berechnung einfließen. Der Gesamtindex zeigt somit die Positionierung der 30 Städte im HWWI/Berenberg-Gesamt-ranking an. München erzielt wie 2015 erneut den 1. Platz, nachdem es in drei Rankings davor (2008, 2010 und 2013) noch auf Platz 2 gelegen hatte. Dabei hat sich im diesjährigen Ranking der Abstand zum Zweitplatzierten (Leipzig) weiter vergrößert.²⁹ München belegt zwei zweite Plätze im Trend- und Standortindex sowie einen ersten Platz im Demografieindex. Damit festigt die Landeshauptstadt des Freistaates Bayern ihre Wettbewerbsposition gegenüber den anderen 29 Städten. Die ökonomischen Zukunftsaussichten Münchens sind überdurchschnittlich gut und strahlen auf die gesamte Metropolregion aus.³⁰

Mit Leipzig ist erstmals eine Stadt aus den neuen Bundesländern auf Platz 2 des Rankings zu finden. Damit hat die zehntgrößte Stadt Deutschlands eine rasante Aufholjagd seit 2008 hingelegt (2008: Rang 25; 2010: Rang 11; 2013: Rang 12; 2015: Rang 3). Leipzig belegt im Trendindex den ersten und im Demografieindex den dritten Platz. Im Standortindex muss sich die Stadt allerdings mit einem der letzten Plätze (Rang 27) zufriedengeben und hat sich seit 2008 gegenüber den Wettbewerbern nur gering verbessern können (2008: Rang 30).

Die zunehmende Dynamik der wirtschaftlichen Entwicklung in Leipzig ist jedoch im Vergleich so hoch, dass die Standortnachteile im Ranking seit Jahren überkompensiert werden. Die unterdurchschnittlich ausgeprägten Standortfaktoren stellen für die weitere Entwicklung Leipzigs ein erhebliches Entwicklungsrisiko dar.

29 In den zurückliegenden Rankings lag der Vorsprung vom Erst- zum Zweitplatzierten zwischen 0,06 und 0,03 Punkten. Dann im Ranking 2015 bei 0,3 Punkten und aktuell bei 0,36 Punkten.

30 Vgl. Hasse et al. (2013).

Neben Leipzig macht auch die Elbmetropole Dresden einen gewaltigen Schritt nach vorn und ist mit Rang 4 nun mit an der Spitze der 30 größten Städte zu finden. Dresden kann den zweiten Platz im Demografie- und den achten Platz im Trendindex einnehmen. Mit einem achtzehnten Rang im Standortindex steht Dresden deutlich besser da als der größere sächsische Nachbar Leipzig.

Die Aufholprozesse der sächsischen Städte sind in ihrer Dynamik vergleichbar mit der Entwicklung Berlins (2008: Rang 24; 2017: Rang 5). Nach Rang 2 im HWWI/Berenberg-Städteranking 2015 fällt die Bundeshauptstadt allerdings auf den fünften Rang zurück. Hintergrund ist die schlechtere Platzierung im Trendindex (Platz 9), da die Produktivitätsentwicklung unter dem Durchschnitt der 30 größten Städte lag. Frankfurt am Main kann im Vergleich zum Ranking 2015 einen Rang gutmachen und arbeitet sich auf Platz 3 vor. Damit kann die Stadt des Sitzes der Europäischen Zentralbank ihre Wettbewerbsposition wieder leicht verbessern, nachdem Frankfurt am Main das Ranking von 2008, 2010 und 2013 noch als Sieger dominiert hat. Die Mainmetropole erreicht 2017 einen dritten Platz im Trendindex und einen neunten Platz im Demografieindex. Im Standortindex ist die Stadt seit 2008 unverändert auf dem ersten Platz zu finden.

Die Zukunftsaussichten für München, Leipzig, Frankfurt am Main, Dresden und Berlin – aber auch für Köln, Wiesbaden, Hamburg, Stuttgart oder Düsseldorf – sind hervorragend, da sie in allen Bereichen ausgeglichene Bedingungen für Unternehmen und Menschen anbieten. Alle diese Städte offenbaren keine wesentlichen Schwächen und zeigen in den Rankings seit Jahren eine weitestgehende Konstanz. Leipzig, aber auch Dresden sollten daran arbeiten, ihre Standortfaktoren zu verbessern, um mögliche Entwicklungsrisiken zu minimieren. Dresden ist bei allen Standortfaktoren deutlich ausgeglichener und besser als der größere sächsische Nachbar Leipzig aufgestellt. Einzige Schwäche gegenüber Leipzig ist, dass Dresden im Trendindex nicht unter den Top 5 zu finden ist (Rang 8). Es bleibt daher abzuwarten, wie sich die zweitgrößte Stadt Sachsens im Ranking in den kommenden Jahren positionieren wird. Die hessische Kur- und Landeshauptstadt Wiesbaden ist vier Ränge nach oben gerutscht und befindet sich nun wieder – wie in den Jahren 2008 bis 2013 – unter den acht besten Städten.

Bonn, das im vorletzten Ranking noch Platz 3 einnahm, im letzten Ranking jedoch auf Platz 9 abrutschte, verliert weitere 4 Ränge und landet auf Rang 13. Der Grund für die Abstufung ist ein starker Einbruch im Trendindex. Im weiteren guten Mittelfeld liegen Nürnberg, Münster, Karlsruhe, Mannheim, Aachen, Braunschweig, Augsburg und Bremen. Kiel, die einzige Stadt unter den Top 30, die direkt am Meer liegt, schließt das Mittelfeld mit Platz 20 ab. Die Ostseestadt konnte sich 2017 neun Plätze weiter vorne als noch 2015 platzieren. Neben dem Trend- hat sich auch der Standortindex wesentlich verbessert, wobei vor allem die Faktoren Bildung und Innovationsfähigkeit sowie die Erreichbarkeit deutlich

HWWI/Berenberg-Städteranking 2017 (Gesamtindex)

Gewichtete Summe der Abweichungen vom Mittelwert (in Standardabweichungen) für alle Indikatoren

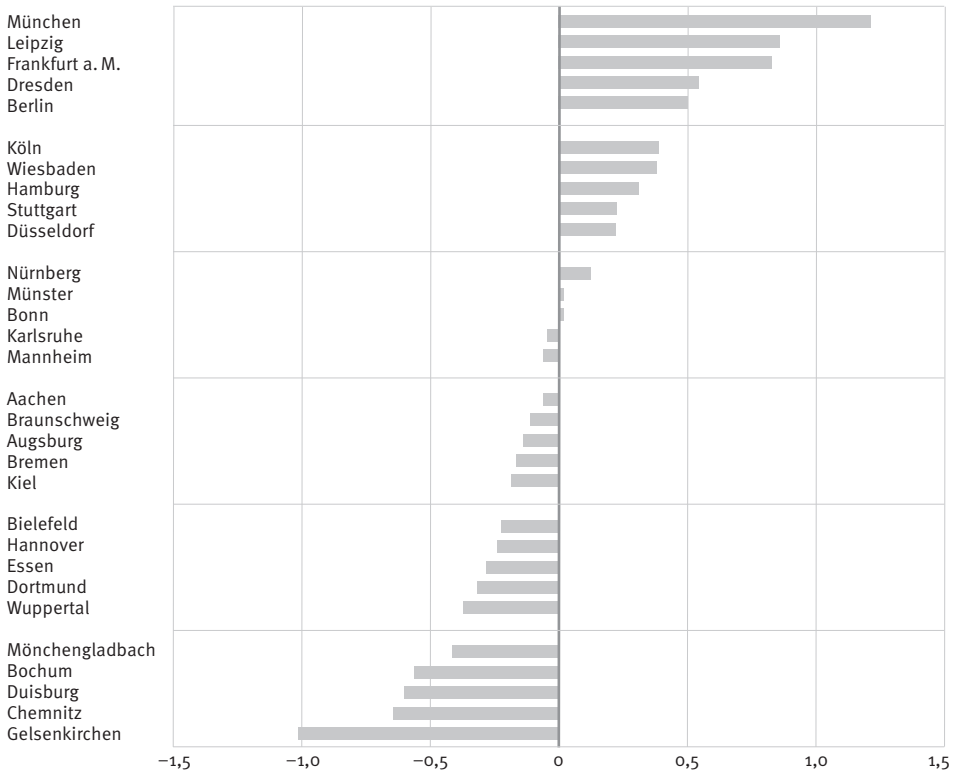


Abb. 21

Quelle: Berechnungen HWWI.

positiver beurteilt wurden. Viele Plätze tiefer müssen sich Hannover, Essen und Dortmund einreihen (Ränge 22 bis 24). In allen drei Fällen liegen die Ursachen in einer schlechteren Platzierung im Trendindex (u.a. unterdurchschnittliche Produktivitätsentwicklung), die auf den Gesamtindex durchschlagen.

Die Städte im Mittelfeld des Rankings weisen in Teilen gute Entwicklungstendenzen auf, wenn auch nicht ausgeglichen für alle Faktoren. Für Bonn und Kiel verbleibt nach einer Analyse der Rankings seit 2008 Unsicherheit über die weitere Entwicklung und die Zukunftsaussichten der beiden Städte. Es ist nicht eindeutig erkennbar, ob der Negativtrend im Falle Bonns bzw. der Positivtrend im Falle Kiels dauerhaft Bestand haben wird.

Im HWWI/Berenberg-Städteranking liegen die sechs Städte Wuppertal, Mönchengladbach, Bochum, Duisburg, Chemnitz und Gelsenkirchen am unteren Ende des Rankings. Gegenüber 2015 zeigen diese Städte keine wesentlichen Veränderungen in ihrer Positionierung.

HWWI/Berenberg-Städteranking: Platzierungen 2017 und 2015

	2017	2015	Differenz 2015–2017	Veränderung
München	1	1	0	=
Leipzig	2	3	1	↑
Frankfurt a. M.	3	4	1	↑
Dresden	4	10	6	↑
Berlin	5	2	-3	↓
Köln	6	6	0	=
Wiesbaden	7	11	4	↑
Hamburg	8	8	0	=
Stuttgart	9	5	-4	↓
Düsseldorf	10	7	-3	↓
Nürnberg	11	14	3	↑
Münster	12	24	12	↑
Bonn	13	9	-4	↓
Karlsruhe	14	13	-1	↓
Mannheim	15	20	5	↑
Aachen	16	12	-4	↓
Braunschweig	17	16	-1	↓
Augsburg	18	19	1	↑
Bremen	19	21	2	↑
Kiel	20	29	9	↑
Bielefeld	21	22	1	↑
Hannover	22	15	-7	↓
Essen	23	17	-6	↓
Dortmund	24	18	-6	↓
Wuppertal	25	26	1	↑
Mönchengladbach	26	23	-3	↓
Bochum	27	27	0	=
Duisburg	28	25	-3	↓
Chemnitz	29	30	1	↑
Gelsenkirchen	30	28	-2	↓

Abb. 22

Quellen: Berechnungen HWWI.

Die 30 größten Städte sind die Wachstumstreiber in Deutschland, wenn auch ihre ökonomische Bedeutung unterschiedlich ausfällt. Insbesondere in Nordrhein-Westfalen entwickeln sich einige der Großstädte nach wie vor unterdurchschnittlich, hingegen zeigen die beiden sächsischen Städte Dresden und Leipzig eine hohe Dynamik mit der Tendenz, zu den Großstädten der alten Bundesländer weiter aufzuschließen. Viele der 30 Großstädte sind sehr gut, andere deutlich schlechter für die Herausforderungen der Zukunft gewappnet. Gilt es schlussendlich doch für alle, die Folgen des demografischen Wandels oder der Re- und Suburbanisierung zu bewältigen und zu gestalten, um zukünftig weiterhin im globalen Wettbewerb bestehen zu können.

Indikatoren

Quellen

Trendindex

Bevölkerungsentwicklung, 2011 bis 2015, in %	Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2017)
Erwerbstätigenentwicklung, 2011 bis 2014, in %*	Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2017)
Produktivitätsentwicklung, 2011 bis 2014, in %*	Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2017)

Demografieindex

Entwicklung der Bevölkerung, 2012 bis 2030, in %**	BBSR (2017b); Bertelsmann-Stiftung (2017)
Entwicklung der Bevölkerung der unter 20-Jährigen, 2012 bis 2030, in %**	BBSR (2017b); Bertelsmann-Stiftung (2017)
Durchschnittliche Fertilitätsrate, 2010, 2012, 2014, in %**	BBSR (2017a)
Entwicklung der Erwerbspersonen, 2012 bis 2030, in %**	BBSR (2017b)

Standortindex

Bildung und Innovationsfähigkeit

Anteil der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss, 2015	Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2017)
Anteil der Schulabgänger mit Hochschulreife, 2015	Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2017)
Anteil der Beschäftigten mit Fachhoch- oder Hochschulabschluss am Arbeitsort an den sozialversicherungspflichtig Beschäftigten am Arbeitsort, 2016	Bundesagentur für Arbeit (2017)
Anteil der Beschäftigten in wissensintensiven Wirtschaftszweigen an der Gesamtbeschäftigung, 2016**	Bundesagentur für Arbeit (2017)
Anteil der F&E-Beschäftigten an der Gesamtbeschäftigung, 2016	Bundesagentur für Arbeit (2017)

Internationalität

Anteil ausländischer sozialversicherungspflichtig Beschäftigter am Arbeitsort, 2015	Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2017)
Anteil ausländischer Studierender, 2015/16	Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2017); Statistische Ämter der Länder (2017)
Anzahl der ausländischen Übernachtungen im Fremdenverkehr pro Einwohner, 2015	Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2017)

Erreichbarkeit

Durchschn. Pkw-Fahrzeit zum nächsten IC/EC/ICE-Bahnhof 2016 in Minuten, 2016**	BBSR (2017a)
Durchschnittliche Pkw-Fahrzeit zur nächsten BAB-Anschlussstelle in Minuten, 2016**	BBSR (2017a)
Durchschn. Pkw-Fahrzeit zum nächsten internationalen Flughafen in Deutschland in Minuten, 2016**	BBSR (2017a)

* Städteregion Aachen.

** Städteregionen Aachen und Hannover.

Literatur- und Quellenverzeichnis

- Amt für Geoinformation und Bodenordnung Leipzig (2017): Gebietsfläche Leipzig.
- Bellini, E.; Ottaviano, G.; Pinelli, D.; Prarolo, G. (2008): Cultural Diversity and Economic Performance: Evidence from European Regions, in: HWWI Research Paper, 3–14, Hamburg.
- Bertelsmann-Stiftung (2017): Wegweiser Kommune, Prognose-Daten, Kommunen, www.wegweiser-kommune.de (31.05.2017).
- Bräuninger, M.; Stiller, S. (2008): HWWI/Berenberg-Städteranking. Die 30 größten Städte Deutschlands im Vergleich, HWWI und Berenberg Bank (Hrsg.), Hamburg.
- Buch, T.; Hamann, S.; Niebuhr, A.; Rossen, A. (2014): How to Woo the Smart Ones? Evaluating the Determinants that Particularly Attract Highly Qualified People to Cities, HWWI Research Paper 159, Hamburg.
- Bundesagentur für Arbeit (2017): Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (SvB) nach den Wirtschaftsabteilungen der WZ 2008 und Bildungsabschluss, Stichtag 30.06.2016, Sonderauswertung, Nürnberg.
- Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (2017): Laufende Stadtbeobachtung – Raumabgrenzungen, www.bbsr.bund.de (20.06.2017).
- Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (2017a): Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung (INKAR), www.inkar.de (31.05.2017).
- Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (2017b): Raumordnungsprognose 2035.
- Döll, S.; Stiller, S. (2010): HWWI/Berenberg-Städteranking. Die 30 größten Städte Deutschlands im Vergleich, HWWI und Berenberg Bank (Hrsg.), Hamburg.
- Geppert, K.; Gornig, M. (2010): More people, more jobs: Urban renaissance in Germany, in: DIW Wochenbericht, 6. Jg., Nr. 22, S. 173–181.
- Hasse, F.; Justenhoven, P.; Schlitte, F.; Späth, E.; Wedemeier, J.; Wilke, C. (2013): München 2025 – eine Metropolregion und ihre Entwicklungsperspektiven, PwC und HWWI (Hrsg.), Hamburg.
- Hausen, K.-O. (2016): Die Region Bremen – Pendlerverhalten und Arbeitnehmermobilität, in Arbeitnehmerkammer (Hrsg.) (2016): Bericht zur Lage der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer im Land Bremen, Bremen.
- Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung IAB (2015): Qualifikations- und Berufsfeldprojektionen bis 2030, Engpässe und Überhänge regional ungleich verteilt, IAB-Kurzbericht 9/2015.
- Moretti, E. (2004): Estimating the social returns to higher education: Evidence from longitudinal and repeated cross-section data, *Journal of Econometrics* 121(1/2):175–212.
- Murie, A.; Musterd, S. (2010): Making competitive cities, Wiley-Blackwell, Oxford.
- Nitt-Drießelmann, D.; Wedemeier, J. (2015): HWWI/Berenberg-Städteranking. Die 30 größten Städte Deutschlands im Vergleich, HWWI und Berenberg Bank, Hamburg.
- Nitt-Drießelmann, D.; Wedemeier, J. (2016): HWWI/Berenberg-Kultur-Städteranking. Die 30 größten Städte Deutschlands im Vergleich, Hamburg.
- Otto, A. (2015): Hamburg auf dem Weg zur Smart City, Hamburgisches WeltWirtschaftsinstitut, Hamburg.
- Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2017): Regionaldatenbank Deutschland: diverse Daten, www.regionalstatistik.de (31.05.2017).
- Statistische Ämter der Länder (2017): diverse Daten zu ausländischen Studierenden in Baden-Württemberg, Bayern, Berlin, Bremen, Hamburg, Hessen, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Sachsen und Schleswig-Holstein, (31.05.2017).
- Stolper, M.; Manville, M. (2006): Behaviour, Preferences and Cities: Urban Theory and Urban Resurgence, in: *Urban Studies* 43, S. 1247–1274.
- Technische Universität Chemnitz (2017): Fakten und Zahlen, www.tu-chemnitz.de (21.06.2017).
- Teuber, M.; Wedemeier, J. (2013): HWWI/Berenberg-Städteranking. Die 30 größten Städte Deutschlands im Vergleich, HWWI und Berenberg Bank, Hamburg.
- Wedemeier, J. (2017): Nachhaltig leben in vernetzten Quartieren, *Weser Kurier*, 27.02.2017, Bremen.
- Wedemeier, J. (2012): Germany's Creative Sector and its Impact on Employment Growth – A Theoretical and Empirical Approach to the Fuzzy Concept of Creativity: Richard Florida's Arguments Reconsidered, Peter Lang Verlag (Hrsg.), Frankfurt am Main.



BERENBERG
PRIVATBANKIERS SEIT 1590

Joh. Berenberg, Gossler & Co. KG
Neuer Jungfernstieg 20
20354 Hamburg
Telefon +49 40 350 60-0
Telefax +49 40 350 60-900
www.berenberg.de